

Tages Woche

Freitag
29.04.2016

Nr. 18

Fr. 5.-

Boxen

Arnold Gjergjaj betritt in London die ganz grosse Bühne. Es war ein weiter Weg dorthin.

Seite
6



DER KAMPF SEINES LEBENS

blickfang

INTERNATIONALE
DESIGNMESSE

www.creative-catalyst.de



annabelle

Tages
Woche

WWW.BLICKFANG.COM

DAS
IDEALE HEIM



INHALT

«Telebasel»

FOTO: ELENI KOUGIONIS



Die neue Chefin Karin Müller baut den Basler Lokalsender um. Das Personal läuft ihr davon, und eine inhaltliche Neuausrichtung ist noch nicht erkennbar.

Seite
12

Syngenta

FOTO: KEYSTONE



Ein «Schwarzbuch» rückt den Basler Agrarkonzern ins Zwielficht.

Seite
16

Kino

FOTO: © NFP (FILMWELT)



Gleich drei neue Filme lassen uns den Menschen im Tier erkennen.

Seite
38

David Burger

Bestattungen

Kulturflash

Kultwerk

Zeitmaschine

Wochenendlich

Kreuzworträtsel

Impressum

S. 4

S. 32

S. 41

S. 43

S. 44

S. 45

S. 46

S. 46

Gastronomie

Basler Restaurants gehts schlecht, doch statt die Schuld bei sich zu suchen, serviert der Wirtverband Ausreden. Zeit, dass innovative Beizer den Laden übernehmen.

Seite
24



Christian Degen
Chefredaktor

Austeilen und einstecken

Der Prattler Boxer Arnold «The Cobra» Gjergaj bereitet sich auf seinen bisher wichtigsten Kampf vor. Am 21. Mai steigt er gegen den früheren Weltmeister David Haye in London in den Ring. Und er will unbedingt gewinnen, um die Chance auf einen Titelkampf zu erhalten. Für dieses Ziel gibt er alles und bereitet sich akribisch vor. Er feilt an seinen Stärken und arbeitet an seinen Schwächen. Er studiert den Gegner, um im Ring nicht überrascht zu werden.

In der Politik ist das nicht anders. Wer in den Ring steigt, will für seine Überzeugungen kämpfen. Das hat am Dienstag auch Roger Köppel getan. Der SVP-Nationalrat und «Weltwoche»-Chef hat Bundesrätin Sommaruga angegriffen, weil die Personenfreizügigkeit auf Kroatien ausgeweitet werden soll. Köppel warf der Sozialdemokratin unter anderem vor, sie verstecke sich hinter Worthülsen und lasse sich von der EU erpressen. Sommaruga verliess darauf den Saal, kurz darauf folgte ihr die gesamte SP-Fraktion. Das ist einfach nur schwach.

Warum soll jemand der SP und ihren Argumenten folgen, wenn sie bei der ersten Gegenwehr nicht für ihre Überzeugungen eintritt, sondern davonläuft? Dass Roger Köppel gerne provoziert und auf die Person spielt, und dass die Erweiterung der Personenfreizügigkeit die SVP in ihrem Kerndossier angreift, muss die Bundesrätin gewusst haben. Hätte sie sich so akribisch wie die Kobra auf ihren Gegner vorbereitet, hätte sie Köppel ins Leere laufen lassen. Sie hätte ihm vielleicht mit einem süffisanten Lächeln einen Treffer verpasst. Doch sie und ihre Entourage sind ob der Attacke einfach beleidigt abgezogen.

Stellen Sie sich vor, die Kobra steigt in den Ring, kassiert zwei Treffer und hört dann einfach auf, und zwar mit der Begründung: «Er hat mich geschlagen.» Da würden selbst die treuesten Fans das Handtuch werfen.

tageswoche.ch/+14lg0

Weiterlesen, S. 6



Arnold Gjergaj
vor seinem
grössten Kampf
tageswoche.ch/
+e9hu8

Weiterlesen, S. 26



Die beleidigte
Bundesrätin

David Burger

von Olivier Joliat

Meist gibt David Burger bei Bands als Manager den Takt an. In der neuen Basler Supergroup Neo Noire sitzt er wieder einmal selber am Schlagzeug.

Schwermütige Grunge-Elegien lieferten David Burger «den Soundtrack meiner Jugend». Selbst wenn er erst sechs Jahre alt war, als sich Genre-Guru Kurt Cobain selbst richtete. Als der heute 28-Jährige zum Teenager wurde, spielte er Alternative-Rock mit seiner damaligen Band Slag In Cullet. Das Trio durfte lange vom Erfolg träumen, tourte quer durch Europa und gewann 2012 den Basler Pop-Preis – brach dann aber auseinander. «Nach sechs Jahren, in denen ich alles reingesteckt hatte, war das Ende eine niederschmetternde Erfahrung.»

Trübsal blasen entspricht Burgers musikalischem Gusto, nicht aber seinem Gemüt. «Gelassenheit» bezeichnet er als seine grösste Stärke. Die braucht er auch, denn Burger ist ein Macher. Schon bei Slag In Cullet kümmerte er sich als Drummer auch um das Konzert-Booking sowie das Management der Band. Über die Jahre hat er unter dem Namen Reel Music ein Netzwerk aufgebaut. «Das war eine Do-It-Yourself-Lösung für uns und befreundete Bands.» Als Slag In Cullet dann den Bettel hinwarf, baute er diesen Seitenzweig aus.

Statt im Studio traf man Burger vermehrt beim Studium der Rechtswissenschaften mit Fokus auf das Urheberrecht. Zusätzlich arbeitete er in der Organisation mehrerer Schweizer Open Airs und baute für einen grossen Konzert- und Event-Veranstalter die Booking-Abteilung auf.

Heute betreut Reel Music 16 Künstler. Die meisten Bands stammen aus der Schweiz, «aber mit internationalem Fokus». Deshalb baut die Agentur nun ein Büro in Berlin auf. «Ich bin bald mehr dort als in Basel oder Zürich. Schweizer Bands finden in Deutschland momentan viel Gehör.»

Burger spürt eine Aufbruchstimmung und lobt den Standort Schweiz: «Wir sind hier in einer Luxusposition. Dank Förderung und Nebenjobs können Künstler genug Geld verdienen und darum Musik ohne kommerzielle Kompromisse machen.» Ist Burger vom Talent und Engagement eines Musikers überzeugt, will er ihm mit seinem Business-Know-how den Rücken freihalten. «Wir formen nicht die Künstler, wir schaffen Strukturen für ihre Arbeit.»

Dass Slag In Cullet damals nicht schaffen, was er nun anderen Bands ermöglicht, kratzt ihn nicht mehr. «Ich freue mich rie-



Vom Drummer zum Bandmanager und zurück: David Burger.

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

sig über den Erfolg anderer – gerade weil ich weiss, wie schwierig es als Band ist.» Selbst bei Bands, deren Musik er liebt, reizt ihn der Platz am Schlagzeug selten. «Als Drummer muss man meist songdienlich und solid spielen. Ich aber habe einen Hang zu ungeraden Rhythmen und spiele eher zu viel.»

Das macht ihn zum perfekten Drummer für Neo Noire. Die Band ist eine kleine Supergroup gestandener Basler Musiker, gegründet von der Gitarristen-WG von Thomas «Bäumli» Baumgartner (The Blackberry Brandies, Undergod) und Frederyk Rotter (Zatokrev, The Leaving). Was man bis jetzt im Netz hören kann, erinnert an die 90er – an die schwermütigen Lamentos von Alice in Chains oder den komplexen Bombast der Smashing Pumpkins. Die langen

Stücke bieten Burger Platz, sich auszutoben. Letzten Donnerstag feierte das Quartett in der Kaserne Bühnenpremiere beim «Czar of Crickets»-Festival, dem Underground-Label von Gitarrist Rotter.

«In der Basler Szene herrscht Kooperation statt Konkurrenz.»

Weitere Konzerte, gar eine mehrwöchige Tour durch Europa, sind für den Herbst geplant, wenn das Debütalbum erscheint. Neue Karrierepläne wiegelt Burger jedoch ab: «Erfolg ist hier nicht so wichtig. Unsere Ambitionen stecken in der Musik. Dort sind wir dafür umso kompromissloser.»

Die Verbundenheit zwischen Manager Burger und Label-Boss Rotter bestand schon länger. Reel Music berät Serafyn, die gefeierten Newcomer von Czar of Crickets. «Mit der Basler Bandszene entwickelte sich hier auch eine grosse Vielfalt an professioneller Infrastruktur: Czar of Crickets, ATree in AField oder Radicalis – man kennt sich, nutzt Synergien und kooperiert statt auf Konkurrenz zu machen.»

Dieser Szene-Spirit macht Basel für ihn – nebst Familie, Freundin und EasyJet-Flughafen – zur perfekten Homebase. «Ausserdem hat man hier nicht permanent das Gefühl, die Welt gehe unter, wenn man etwas verpasst. Die Leute gehen das Leben entspannt an – so fühlt sich selbst anstrengende Arbeit nicht zu hart an.»

tageswoche.ch/+2yurb

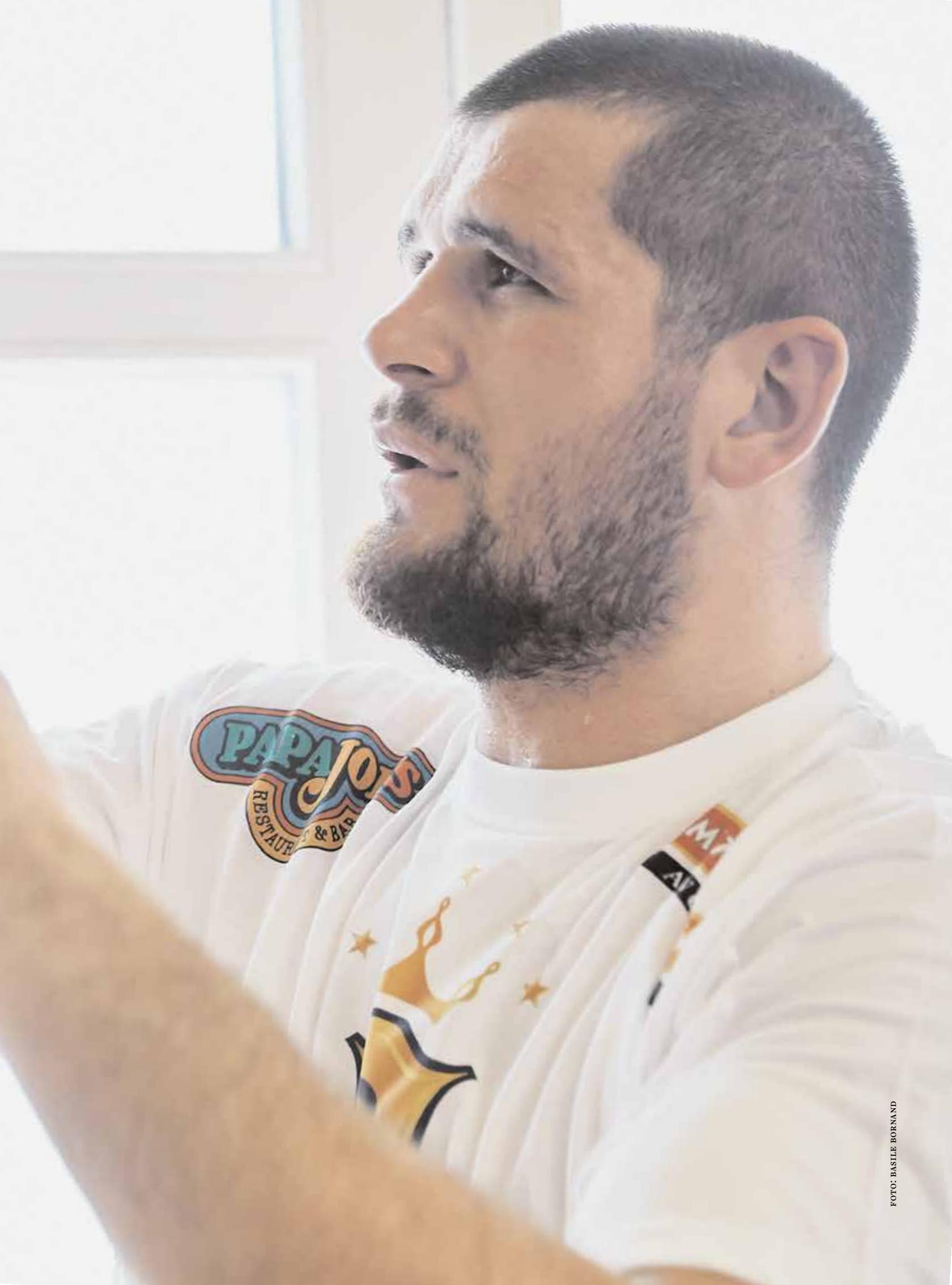
×



Boxen

Arnold Gjergjaj bereitet sich auf seinen bisher grössten Kampf vor. Der Prattler tritt in London gegen Ex-Weltmeister David Haye an. Ein Besuch im Trainingscamp.

**«ICH KANN
IHN SCHLAGEN»**



von Matthias Opliger

Von Showeinlagen hält der Prattler Boxer Arnold Gjergjaj wenig. Doch manchmal gehts nicht ohne. Sein Gegner David Haye versorgt die Welt über Facebook und Youtube laufend mit grossen Ansagen in Videoformat. Dort lässt er sich einen Medizinball auf die Bauchmuskeln klatschen oder gibt Einblicke in seinen Trainingsalltag.

Gjergjajs Trainer Angelo Gallina besteht darauf: «Wir machen jetzt auch ein solches Video.» Also gibt sich der Boxer einen Ruck. Er schlägt eine schnelle Kombination in Richtung Kamera und sagt: «I am ready Haye – and you?»

Als die Sparringpartner unter die Dusche gehen, malträtiert Gjergjaj lautstark die Sandsäcke.

Die Show wäre damit im Kasten. Bleibt die Frage, wer das Youtube-Passwort hat, um den Clip hochzuladen. Man merkt: Team Cobra hat mit solchen Dingen wenig Erfahrung.

Doch viel mehr zählt das Sportliche. Und da ist die Erfahrung gross. Das Trainingscamp im Arnold Boxfit in Pratteln (Gjergjajs frisch eröffnetes Boxgym) hat den Betrieb aufgenommen. Die Vorbereitung läuft auf hohen Touren. Seit einigen Tagen schon steht Sparring auf dem Programm. Gjergjaj soll Kampferfahrung sammeln, ein Gespür für die unterschiedlichsten Kampfstile und Gegner entwickeln.

Sparring ist eine Gratwanderung. Zu unterlegen dürfen die Partner nicht sein, sie sollen Gjergjaj fordern. Deutlich stärker sollten sie aber auch nicht sein, man will seinen Boxer in dieser Phase nicht entmutigen. Ausserdem sind bessere und höher klassierte Gegner immer auch potenzielle Gegner für spätere Wettkämpfe.

An diesem Vormittag wagen sich zwei Osteuropäer abwechselnd vor die Fäuste der Kobra. Es sind zwei sehr unterschiedliche Boxer, die zusammen Hayes vielseitigen Stil simulieren sollen. Der eine ist kleiner als Gjergjaj und auch leichter, eine Annäherung an Hayes aussergewöhnliche Beweglichkeit und seinen dynamischen Stil. Einen solchen Gegner muss man durch den Ring jagen, in die Ecke drängen und seinen Rhythmus durchbrechen. Der andere ist ein typischer Infighter. Einer, der die Kurzdistanz sucht, um mit mächtigen, brutalen Haken möglichst viel Schaden anzurichten.

Haye ist berüchtigt für seine harten Punches, er setzt seine Gegner unter Druck und lässt ihnen kaum Raum zum Atmen. Diesem Druck muss Gjergjaj standhalten oder noch besser: entgegnen.

Der Lieblingsboxer als Gegner

Acht Runden werden heute gekämpft, am 21. Mai in London werden es zehn sein. Deshalb hängt Gjergjaj nach dem Sparring noch zwei weitere Runden an. Während er im hinteren Teil des Gyms lautstark die Sandsäcke malträtiert, verziehen sich die beiden Sparringpartner unter die Dusche. Morgen fliegen sie zurück, ihr Job ist erledigt. Die Kobra aber hat noch viel zu tun, auch wenn die Knochen vom intensiven Training schmerzen.

Noch nie in seiner Karriere ist Gjergjaj einem gefährlicheren Gegner gegenübergestanden. «David Haye ist ein Boxer von Weltformat», sagt Trainer Gallina. «Haye ist mein Lieblingsboxer», sagt Gjergjaj. Die Videoaufnahmen, die im Internet zu finden sind, kennt die Kobra auswendig. «Ich habe diese Filme auch früher schon angeschaut.» Hayes Stil sei einzigartig im Schwergewicht. «Für mich ist er einer der drei besten Boxer der Welt.»

Doch aller Verehrung zum Trotz: Gjergjaj wird Haye im Ring hart angehen. «Seine beste Zeit liegt hinter ihm. Er kommt aus einer langen Verletzungspause und ist nicht in Höchstform. Ich kann ihn schlagen.» An eine Niederlage und den damit verbundenen Verlust seiner lupenreinen Kampfbilanz verschwende er keinen Gedanken, sagt Gjergjaj. «Das Training läuft gut, mein Körper macht bestens mit, ich freue mich auf den Kampf.»

Beim Schattenboxen hat Gjergjaj stets den Bildschirm im Blick. Dort läuft ein Kampf seines Gegners.

Auch der Trainer ist zufrieden. «Wir sind auf dem bestmöglichen Weg», sagt Gallina. Der Plan sei genau aufgegangen. «Wir haben immer gesagt, 2016 gibt es einen Top-Kampf.» David Haye kündigt im Interview (siehe Seite gegenüber) an, Gjergjaj spätestens in der achten Runde K. o. zu schlagen. Von solchen Prophezeiungen hält Gallina nichts. «Arnold hat einen harten Punch. Im Boxen kann alles passieren, auf solche Prognose-Spielchen lasse ich mich nicht ein.»

Weniger zufrieden ist Gallina mit dem organisatorischen Teil. Im Projekt Weltmeister ist er nicht nur Trainer, sondern auch Manager. «Das Interesse bei den Sponsoren bleibt verhalten», ärgert sich Gallina. Immerhin haben sich einige Restaurants gefunden, die je mindestens 30 000 Franken investiert haben und dafür ihr Logo auf den Shorts der Kobra platzieren dürfen. «Ich esse eben sehr gerne», erklärt sich Gjergjaj lachend die gastronomische Dominanz. Der Vertrag mit dem früheren Materialsponsor Everlast sei nicht erneuert worden, sagt Gallina. «Wir brauchen Geld für Sparringpartner, keine Boxhandschuhe und Sandsäcke.»

Im Ring hat Gjergjaj zu einigen Runden Schattenboxen angesetzt, den Bildschirm immer im Blick. Dort läuft Hayes Kampf gegen Derek Chisora, den er 2012 vorzeitig gewonnen hat. Gjergjaj prägt sich die Bewegungsabläufe seines Gegners ein, pariert, kontert, weicht aus, setzt zum Gegenangriff an. In Gedanken steht er schon jetzt im Boxring in London, wo es für ihn am 21. Mai vor 20 000 Zuschauern um alles gehen wird. tageswoche.ch/+e9hu8 x

Voller Einsatz beim Sparring: Gjergjaj im Training.

FOTO: BASILE BORNAND





«Ich halte mich für den besten Boxer der Welt.» David Haye geht selbstbewusst in den Kampf gegen die Kobra.

FOTO: GETTY IMAGES

Boxen

Der ehemalige Weltmeister David Haye bereitet sich auf einen zähen Kampf vor, vertraut aber auf seine Erfahrung.

«Ein Sieg nach Punkten wäre nicht gut genug»

von Matthias Oppliger

David Haye wird der härteste Gegner, dem Arnold «The Cobra» Gjergaj in London bisher gegenüberstand. Der frühere Weltmeister steckt mitten im Training, wir konnten am Telefon mit ihm über seine Vorbereitungen sprechen.

David Haye, was wissen Sie über Arnold Gjergaj?

Ehrlich gesagt nicht allzu viel. Im Internet ist leider nur wenig Filmmaterial zu finden. Ich weiss, dass Arnold schnelle Hände hat, für seine Grösse sehr beweglich ist und viel einstecken kann. Im Schwergewicht gibt es mit Deontay Wilder nur einen Boxer, der länger ungeschlagen ist als Arnold. Es wird ein harter Kampf, so viel steht fest.

Haben Sie bei ihm bereits Schwächen ausgemacht?

Falls er eine Schwäche hat, gehe ich davon aus, dass diese bis zu unserem Kampf behoben sein wird. Ich schaue nie auf die Schwäche meiner Gegner, das würde mir ein falsches Sicherheitsgefühl vermitteln. Ich bereite mich auf einen zähen Kampf vor. Arnold wird nicht leicht zu schlagen sein. Ich werde ihn mit meiner überlegenen Erfahrung zermürben müssen.

Die Boxwelt war enttäuscht, als Sie Gjergaj als Gegner präsentiert haben.

Boxjournalisten interessieren sich nur für grosse Titelkämpfe. Sie wären bei jedem Gegner enttäuscht gewesen. Ich kehre nach vier Jahren zurück in den Ring. Nun muss ich mich in die vorderen Ränge zurück-

kämpfen. Die Enttäuschung wird verfliegen, sobald wir uns im Ring gegenüberstehen. Das wird ein spektakulärer Kampf.

Ist dieser Kampf für Sie nur ein Zwischenhalt unterwegs zum Titelkampf?

Der nächste Kampf ist für mich immer der wichtigste. Wenn ich nicht gegen Arnold antrete, werde ich später auch nicht um einen Titel kämpfen können. Ich muss diesen Kampf unbedingt gewinnen und zwar vorzeitig. Ein Sieg nach Punkten wäre nicht gut genug. Ich halte mich für den besten Boxer der Welt und so muss ich auch auftreten. Alles andere wäre peinlich.

«Das ist Arnolds Chance zu zeigen, dass er ein Boxer von Weltformat ist.»

Beim Schwergewichtsboxen ist alles möglich, ein Schlag kann einen Kampf entscheiden. Gjergaj ist berühmt für seinen harten Punch. Was passiert, wenn Sie verlieren?

Ich denke nie ans Verlieren. Aber mir ist klar, was passieren kann. Wenn Arnolds rechte Hand auf meinem Kinn landet, könnte ich zu Boden gehen.

An der Medienkonferenz hat Gjergaj Sie mit den Worten begrüsst: «Hallo England, hallo London ... hallo Haye.» Wurden Sie schon einmal so begrüsst?

Nein, das hat es noch nie gegeben (lacht). Aber er hat gut ausgesehen, selbstbewusst und bereit für alles. Das ist seine Chance,

der Welt zu zeigen, dass er ein Boxer von Weltformat ist. Ich bin überzeugt, er wird diese Chance nutzen. Hinter ihm steht der ganze Kosovo und die ganze Schweiz. Sollte er mich schlagen, stehen ihm die Türen offen für einen Titelkampf. Garantiert. Der Sieger dieses Kampfes hat Anrecht auf einen Titelkampf.

Dennoch: Am 21. Mai treffen zwei komplett verschiedene Welten aufeinander.

Das stimmt. Ich bin ein sehr erfahrener Boxer und habe als Champion verschiedener Gewichtsklassen bereits einige Titel verteidigt. Arnold wird nicht gegen diese Erfahrung ankommen.

Sie treten heute viel ruhiger auf. Früher haben Sie sich an Medienkonferenzen geprügelt und grosse Sprüche geklopft. Ist der neue David Haye ein weiserer Mann geworden?

Ja, ich hab früher verrückte Dinge gemacht. Aber ich bin älter geworden und habe realisiert, dass sich ein Weltklasse-Athlet nicht so verhalten kann. Ich sollte ein Vorbild sein.

Eine letzte Frage: Wird der Kampf gegen die Kobra länger dauern als Ihr letzter Kampf gegen Mark de Mori, den Sie nach zwei Minuten K.o. geschlagen haben?

Definitiv. Arnold wird heftigen Widerstand leisten. Ich werde seinen Kampfgeist langsam brechen müssen. In der siebten oder achten Runde wird er aber zu Boden gehen. Ich finde immer einen Weg.
tageswoche.ch/+roa7y ×

Der Kampf von Arnold Gjergjaj gegen einen ehemaligen Weltmeister ist das Resultat jahrelanger Aufbauarbeit. Der lange Weg nach London

von Matthias Oppliger

Angelo Gallina strecken sich diese Tage viele Hände entgegen. Im Restaurant, draussen auf der Strasse, an Veranstaltungen, alle wollen dem Boxtrainer gratulieren und die Hand schütteln. Gratulieren zum grossen Erfolg, zum grossen Kampf, den sein Schützling Arnold «The Cobra» Gjergjaj am 21. Mai in London gegen den ehemaligen Weltmeister David «Hayemaker» Haye bestreiten wird.

Gallina freut sich über die Aufmerksamkeit. Im Grunde aber wundert er sich über das plötzliche Interesse an seinem Sport und seinem Boxer. «Alle reden davon, was der Kampf gegen Haye doch für einen Riesenschritt darstelle, dabei stimmt das nicht. Es ist ein Riesenkampf, aber kein Riesenschritt.» Vielmehr sei die Affiche die logische Konsequenz des jahrelang vorangetriebenen Aufbaus des Prätler Profiboxers.

Bereits 2008, als Gjergjaj aus dem Amateur- in den Profibereich wechselte, sei der Zeitplan fixiert gewesen. «Das Ziel lautete stets: ein grosser Kampf bis 2016, noch besser ein Titelkampf», sagt Gallina. In drei Phasen hat Gallina das «Projekt Weltmeister» eingeteilt, denn nichts weniger ist das Ziel. Vier Jahre dauerte die Aufbauphase. In einer zweiten Phase ging es darum, sich über zwei, drei Jahre als Profi zu etablieren, einen ersten kleineren Titel zu erringen und in der unabhängigen Boxrangliste Boxrec nach vorne zu kämpfen. Heute rangiert Gjergjaj dort auf Platz 23.

Die Suche nach Sponsoren war härter als jeder Treffer, den Gjergjaj im Ring einstecken musste.

Mit dem Kampf gegen Haye ist die Kobra nun nach acht Jahren in die dritte, die finale Phase gestartet. Ein grosser Titel kommt damit in Reichweite.

Acht Jahre, das ist eine lange Zeit. Eine Zeit voller Entbehrungen, hartem Training, Schmerzen, Verletzungen. «Hätten Arnold und ich Ansprüche gestellt, wären wir heute nicht, wo wir sind», sagt Gallina. Es war auch eine Zeit fehlender Anerkennung. Die



«Jetzt zählt nur noch ein grosser Titel.»

Angelo Gallina, Trainer und Betreuer

Suche nach Sponsoren war härter als jeder Treffer, den Gjergjaj im Ring einstecken musste. Gjergjaj wurde lange vor allem von seiner Familie und vom Boxclub Basel unterstützt. Er und Gallina bezogen in dieser Zeit keinerlei Entschädigung. «Empathie war immer viel vorhanden, nur liess den Worten kaum jemand Taten oder einen Check folgen», sagt Gallina. «Ich habe oft für Arnold gelitten. Das Boxbusiness kann sehr erniedrigend sein, das wollte ich ihm ersparen.» Umso mehr freuten sie sich über Zuwendungen, wie das Couvert, in dem ein Gönner dem Team Cobra eine 50er-Note zukommen liess.

Sportvermarktungsexperten winkten ab, für Schwergewichtsboxen gebe es in der Schweiz keinen Markt. Zu klein sei das Land, zu klein die Aufmerksamkeit, zu klein die Aussichten auf Renommee und Rendite. Inzwischen haben sich doch eine Handvoll Sponsoren gefunden, die ihr Logo auf die Shorts der Kobra drucken wollen. Zum ersten Mal kann Gallina in der Vorbereitung auf einen Kampf ein bisschen Geld in die Hand nehmen und damit qualifizierte Sparringpartner einfliegen.

Wäre es Gallina und Gjergjaj nur um den WM-Titel gegangen, hätten sie keine acht Jahre warten müssen. In der schillernden Welt des Boxens wimmelt es von Weltmeistern. Eine Vielzahl von Verbänden verleiht eine ebenso grosse Zahl an Titeln – viele davon sind heute vakant. Wer genügend Geld mitbringt, darf sich morgen Weltmeister nennen.

Gjergjaj hält aktuell den EBU-Titel der nicht EU-Staaten. Doch eine weitere Titelverteidigung wird es kaum geben. «Das haben wir abgehakt, jetzt zählt nur noch ein grosser Titel», sagt Gallina. Für Gjergjaj und Gallina waren die halbseidenen Titel nie interessant. «Unser oberstes Gebot war stets die sportliche Glaubwürdigkeit.» Kriterium Nummer eins sei bei der Suche nach neuen Gegnern für die Kobra eine einzige Frage gewesen, erklärt Gallina: «Bringt uns dieser Kampf in der Rangliste nach vorne?» Am schnellsten nach vorne geht es, indem man gegen ältere Gegner mit hoher Punktzahl kämpft. Doch ausgerechnet das war nicht möglich, da die Schweiz als einziges Land eine Ü35-Regelung kennt, die Kämpfe gegen ältere Boxer verbietet.

So ist Gjergjaj nur langsam, aber dafür stetig in die Top 30 des weltweiten Schwergewichtboxens aufgerückt. Mit seiner Kampfbilanz von 29 Siegen in 29 Kämpfen war der Boxer stets ein attraktiver Gegner. Viele sehr gute Kämpfer wollten ihn einladen, um ihm seine erste Niederlage zuzufügen. Wie sagte David Haye, als er den Medien in London seinen nächsten Gegner vorstellte? «Es ist immer eine besondere Motivation, einem Boxer die Null aus der Kampfbilanz zu streichen.»

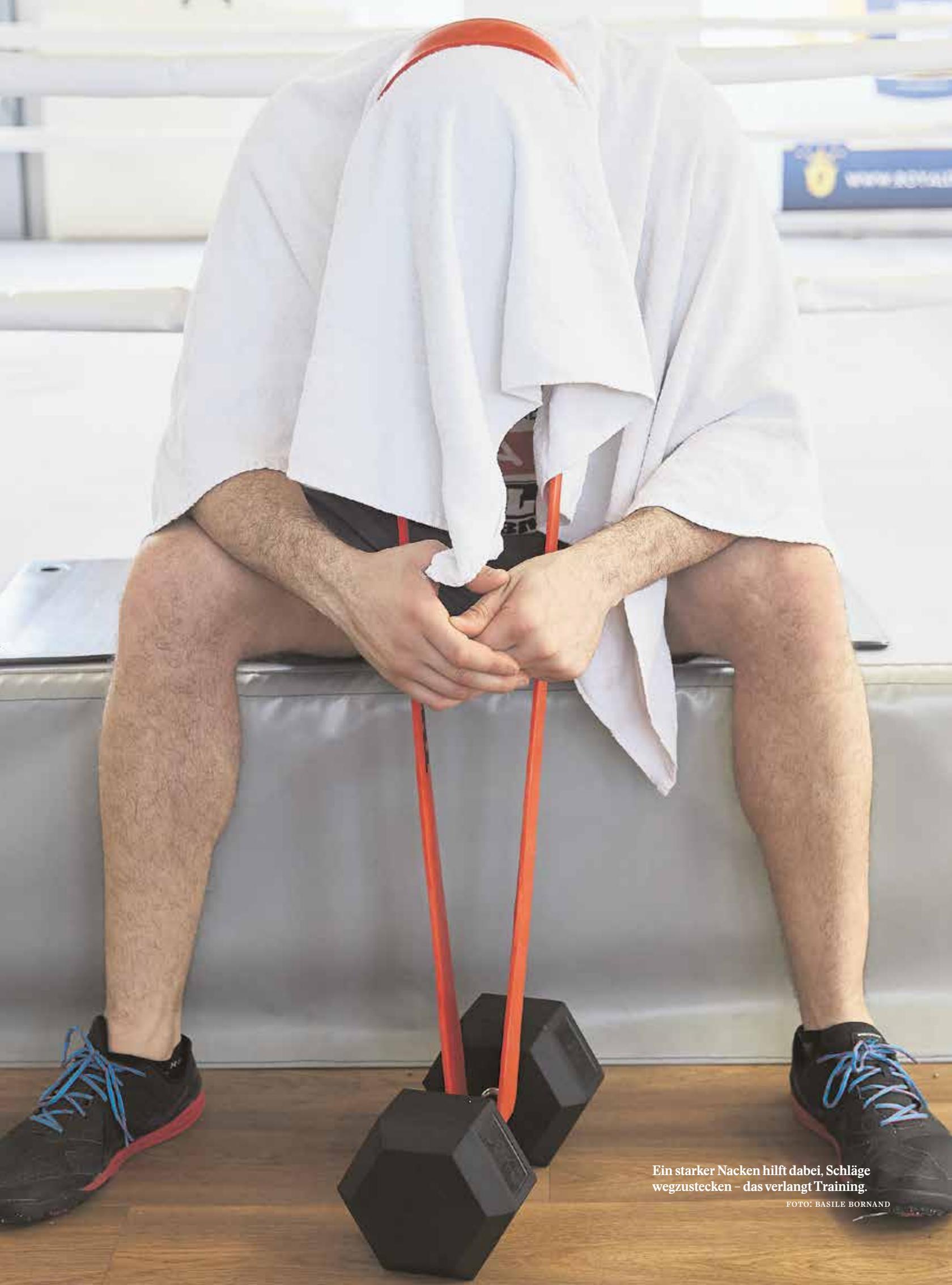
Die Lockrufe windiger Gestalten

An Angeboten mangelte es Gjergjaj schon früher nicht, nur waren diese meist nicht überzeugend. «Wir bekamen viele Anfragen. Doch entweder waren sie so kurzfristig angesetzt, dass uns die Zeit für eine seriöse Vorbereitung fehlte. Oder sie waren aus finanzieller Sicht nicht attraktiv», erzählt Gallina. Auf dem langen Weg nach London versuchten immer wieder windige Gestalten, auf den Erfolgsszug aufzuspringen. Vor ein paar Jahren wurde Gjergjaj von einem albanischen Boxpromoter umgarnt, der ihn mit grossen Versprechen lockte. Doch die Kobra widerstand der Versuchung und hielt am Vertrag mit Gallina fest.

Im Januar 2016 wäre um ein Haar ein Kampf gegen den Amerikaner Deontay Wilder zustande gekommen, die Welt Nummer 4 und aktueller WBC-Champion. Es hätte ein spektakulärer Kampf werden können. Doch Wilder entschied sich gegen Gjergjaj und für den Polen Artur Szpilka. Wenig später zeichnete sich das Angebot von David Haye ab. Die erste Kontaktaufnahme fand über einen Mittelsmann statt, bald aber verhandelten die beiden Lager direkt miteinander. Die Anfrage aus Grossbritannien war anders als die meisten früheren Anfragen. Sie kam frühzeitig, sodass Gjergjaj genügend Zeit zur Vorbereitung hatte, und auch finanziell ist der Kampf attraktiv. Das Team Cobra soll angeblich eine Gage von 200 000 Franken erhalten.

Das ist eine schöne Stange Geld, wichtiger aber bleibt der sportliche Wert dieses Kampfes. Wie hoch der ist, wird sich erst in London zeigen. Wie sagt Angelo Gallina: «Abgerechnet wird im Boxen immer erst nach dem letzten Gong.»

tageswoche.ch/+txzx



Ein starker Nacken hilft dabei, Schläge
wegzustecken – das verlangt Training.

FOTO: BASILE BORNAND

Neue Chefin, neues Programm, neue Website und viele, viele Kündigungen. Bei «Telebasel» wurde anderthalb Jahre umgebaut, dass kein Stein auf dem anderen blieb.

Der neue Wind fegt auch das Personal weg

von Matthias Oppliger

Ende Monat steigt bei «Telebasel» jeweils die Spannung. Vor allem die Mitarbeiter in der Redaktion fragen sich dann: Welcher Kollege geht wohl als Nächster? Bleibt meine Tischnachbarin dieselbe?

Seit Anfang 2015 hatte der Lokalsender insgesamt 31 Abgänge zu verzeichnen, auslaufende Praktikumsverträge nicht mitgerechnet. Fünf davon sind Entlassungen. Im Schnitt zwei Kündigungen pro Monat landen an der Steinenschanze auf dem Schreibtisch des CEOs Dominik Prétôt.

Am 28. Januar ist «Telebasel» mit einem neuen Programm auf Sendung gegangen und mit einer neuen Website online. Das sind nur die zwei sichtbarsten Neuerungen, die das Unternehmen unter dem Slogan «Alles neu bei Telebasel» vollzog. Dahinter steckt eine profunde Neuausrichtung des gesamten Apparates. Oder ein «Change-Prozess», wie Prétôt es gerne nennt.

Staub weggepustet

Drei Monate nach Neustart treffen wir Prétôt und Chefredaktorin Karin Müller zum Gespräch, um ein erstes Fazit zu ziehen. Und um herauszufinden, weshalb bei «Telebasel» die Mitarbeiter gleich in Gruppen und im Monatstakt ihre Kündigung einreichen. Ausserdem hat die TagesWoche zahlreiche Gespräche geführt mit aktuellen und ehemaligen Angestellten von «Telebasel». Diese wollen allesamt anonym bleiben, da sie mit Journalisten nicht über Interna sprechen dürfen.

Um zu verstehen, warum bei «Telebasel» alles neu werden musste, braucht es einen kurzen Rückblick. Der Stiftungsrat, der als oberstes Organ der Stiftung Telebasel über die sogenannte Delegation die strategische Führung des Lokalsenders innehat, stellte bereits 2012 fest, dass sich «Telebasel» in

eine gefährliche Richtung bewegte. Unter dem langjährigen Chefredaktor Willy Surbeck hatte der Sender mächtig Staub angesetzt. Die Redaktion war verzettelt. Die Nachrichtensendung «7vor7» war als feste Grösse in der Basler Medienlandschaft etabliert, daneben bedienten eine Unzahl an Sendungen und Magazinen Nischen.

Redaktion verunsichert

Surbeck führte den Sender als Patriarch, der sich nicht reinreden liess, mit der Zeit aber Entscheidungen scheute und kaum noch durchsetzte. Die Stimmung unter ihm erlebten zwar alle als «familiär und warm», vielfach aber auch als «starr und behäbig» oder gar «lähmend». Manch einer hatte es sich etwas zu bequem gemacht.

Stiftungsratspräsident Roger Thiriet bezeichnet diese Situation rückblickend als «Reformstau». Dies und der beschleunigte Zuschauerschwund hätten einen «Handlungszwang» nach sich gezogen. «Ein Neustart bei «Telebasel» war dringend nötig.» Willy Surbeck wurde in die Frühpension entlassen und mit Karin Müller eine neue Chefredaktorin eingestellt, die frischen Wind bringen sollte.

Zwar will sich Müller nicht als alleinige treibende Kraft hinter dem Relaunch verstanden wissen, doch es ist klar: Müller verkörpert das neue «Telebasel». Viele ehemalige Mitarbeiter erlebten den Wind, den Müller ins Unternehmen brachte, jedoch weniger als frisch denn als forsch. Von Beginn weg eckte sie mit ihrem Führungsstil an. Entscheidungen seien im Hintergrund gefällt und die Redaktion sei vorvollendete Tatsachen gestellt worden, berichten mehrere Mitarbeiter übereinstimmend.

Verunsichert habe auch, dass plötzlich ein Externer bei «Telebasel» als Reformherauftrat: Michael Bornhäuser, Mitglied des Stiftungsrates. Er wurde mit der Betreuung des Relaunches betraut. Zeitweise sei es

nicht klar gewesen, wer nun wirklich das Sagen hat, Bornhäuser oder das Führungsduo Müller/Prétôt.

Das alles habe im Unternehmen auf die Stimmung gedrückt. Mit der einsetzenden Kündigungswelle sei die Atmosphäre abgekühlt. Wer Alternativen sah, packte seine Sachen. Wer ein Angebot von aussen bekam, nahm es dankbar an. Eine Grosszahl der Kündigungen erfolgte gar ins Blaue hinaus. Manche zogen gar die Ungewissheit des Arbeitsmarktes der Ungewissheit bei «Telebasel» vor. Für andere Mitarbeiter wiederum war der Ruck erlösend. Endlich war die bleierne Ära ausgestanden. Endlich wieder Entscheidungen und Bewegung.

Müller und Prétôt räumen ein, die Personalfuktuation in den letzten Monaten sei extrem hoch gewesen. Das bringe ein «Change-Prozess» mit sich, sagt Prétôt. «Vorher hatten wir für ein Medienunternehmen fast eine zu geringe Fluktuation.» Bei einer derart profunden Veränderung verwundere es nicht, wenn sich viele im Unternehmen nicht mehr wiedererkennen, sagt Müller. «Fast niemand macht heute noch das Gleiche wie vor einem Jahr.»

«Vorher hatten wir fast eine zu geringe Fluktuation.»

CEO Dominik Prétôt

Weiter sagt sie: «Man kann Menschen nur auf eine Reise mitnehmen, wenn man ihnen sagt, wo das Ziel liegt.» Und dieses Ziel sei zu Beginn noch nicht so klar oder noch geheim gewesen. Eine Situation, die nur schwer auszuhalten sei. «Es ist klar, dass dann ein Angebot eines anderen Medienhauses, das womöglich noch höhere Löhne zahlt, attraktiver ist.»



Erwartet mehr inhaltliche Ideen von ihrer Redaktion: die neue «Telebasel»-Chefin Karin Müller.

FOTO: ELENI KOUGIONIS

Lieber als über Abgänge reden Müller und Prétôt über die Neuanstellungen. «Früher hatten wir Mühe, gute Leute zu finden», sagt CEO Prétôt. Das sei heute anders. «Wir erhalten 100 Bewerbungen pro Ausschreibung», sagt Müller. Habe früher «Telebasel» auf der Karriereleiter eines Mitarbeiters eher eine untere Station dargestellt, seien jetzt auch bestens ausgebildete und erfahrene Personen an einer Anstellung interessiert. «Ausserdem wurde mit dem neuen Konzept nicht abgebaut, wir haben personell sogar noch zugelegt.»

Und doch: Die Kündigungswelle hat Spuren hinterlassen. Auf der Redaktion ist viel Erfahrung verloren gegangen. Das zeigt sich zum Beispiel daran, dass die drei Leitungsposten auf der Fernsehredaktion mit sehr jungen Journalisten besetzt sind. In einem gut funktionierenden Unternehmen kann das eine geeignete Möglichkeit darstellen, um künftige Kaderleute auszubilden. Doch in einem derart profunden Veränderungsprozess wirkt das Gleiche eher wie eine Verzweiflungstat.

Zuschauer verstört

Noch verheerender ist die Situation in der Online-Redaktion. Deren Belegschaft wurde in dem Dreivierteljahr ihres Bestehens schon zwei Mal komplett ausgetauscht. Heute sind dort sieben Personen beschäftigt, ab Mai noch fünf. Die Leiterin, die Müller ins Boot holte, musste bereits wieder gehen. Mehr als die Hälfte der Online-Redaktion besteht aus Praktikan-

ten – ein sehr hoher Anteil, wenn man bedenkt, dass es sich um eine Redaktion handelt, die von Grund auf etabliert werden soll. Ein Aufbau mit Praktikanten? Klingt abenteuerlich.

Seit ihrem Bestehen wurde die Online-Redaktion bereits zweimal ausgetauscht.

Von der mit dem Relaunch versprochenen «Newsplattform für die Region» ist auf telebasel.ch wenig zu sehen. Bei den Beiträgen handelt es sich hauptsächlich um Agenturmeldungen, Sendungshinweise und internationales Dies-und-das. Eigenleistungen sind kaum auszumachen, einen Schwerpunkt scheint die Berichterstattung über die Dating-Sendung «Bachelorette» zu bilden.

Die personelle und publizistische Marginalisierung der Online-Redaktion ist jedoch Konzept, wie CEO Prétôt sagt. «Es ist klar, dass wir nicht zu viele Ressourcen ins Online stecken können. Sonst kommen wir in einen Konflikt mit unserer Konzession.» Das Online-Team wird also kleingehalten, um der hängigen Konzessionsklage keine Angriffsfläche zu bieten, die Medienunternehmer Christian Heeb gegen «Telebasel» eingereicht hat. «Der Webauftritt dient hauptsächlich dazu, unsere TV-Beiträge an

ein internetaffines und deshalb fernsehfernes Publikum zu bringen», sagt Prétôt.

Die vielen Abgänge wirken sich auf die Qualität von «Telebasel» aus. Das neue Programm wird reihum als oberflächlich wahrgenommen, und auch intern ist die Unzufriedenheit gross. In den kurzen Newsbeiträgen können Themen höchstens gestreift werden, einzig die Sendung «Talk» bietet sich für eine punktuelle Vertiefung an. Eine Umfrage der TagesWoche fällt verneinend aus. Sie ist nicht repräsentativ, aber eine Tendenz zeigt sie schon auf: Mehr als 90 Prozent geben an, «Telebasel» nicht oder nicht mehr zu schauen. Ebenso wenig Zuspruch erhält der Webauftritt.

Wenig journalistische Chefredaktorin

Den Grund für diese publizistische Schwäche sehen einige aktuelle und ehemalige Redaktoren bei Karin Müller. Die Chefredaktorin wird intern als «wenig journalistisch» wahrgenommen. Auch eine klare Haltung vermissen viele.

Ihre Rolle sei während des Umbaus mehr die einer «Managerin» gewesen, entgegnet Müller auf die Vorwürfe. «Erst jetzt können wir uns langsam wieder um die Inhalte kümmern.» Sie erwarte aber auch, dass die Redaktion inhaltlich proaktiver teilnehme. Schliesslich könne es nicht sein, «dass wir aus der Programmleitung den Redaktoren die Geschichten in den Block diskutieren müssen.» Im Hause «Telebasel» steht also bereits der nächste Kulturwandel an.

tageswoche.ch/+rvxac

×

Sozial- und Wirtschaftsexperte Carlo Knöpfel plädiert für eine präventive Sozialpolitik. Wenn wir heute nicht investierten, fielen in Zukunft viel höhere Kosten an.

«Die Wirtschaft muss Verantwortung übernehmen»

Wer keine Chance auf dem Arbeitsmarkt hat, wird an den Rand gedrängt und droht auf der Strasse zu landen. FOTO: A. PREOBRJENSKI



von Jeremias Schulthess

Basel sei eine A-Stadt, sagt Carlo Knöpfel. Viele Arbeitslose, Arme, Ausgesteuerte, Alleinerziehende, auch einige Alkoholiker gebe es hier. Soziale Probleme würden sich allgemein in den Städten kumulieren. Doch Knöpfels einstiger Professor, der den Begriff erfand, sei eben nicht in Liestal darauf gekommen, sondern in Basel.

An der Fachtagung «Wirtschaft und Armut» der Sozialkonferenz Basel stellte Knöpfel seine Studie «Arbeitsmarkt und Armut in Basel-Stadt» vor. Er beschäftigt sich schon lange mit Armut. Nach seinem Wirtschaftsstudium arbeitete er 19 Jahre bei Caritas Schweiz, seit vier Jahren ist er Professor für Sozialpolitik und Sozialarbeit an der Hochschule für Soziale Arbeit.

Die Sozialkonferenz hat am Dienstag auch den Basler Sozialpreis verliehen: dieses Jahr an die Migros-Genossenschaft Basel. Migros setze sich für Mitarbeitende mit körperlichen oder geistigen Defiziten ein und nehme damit ihre soziale Verantwortung wahr, so die Begründung.

Das Ziel der Tagung war denn auch, Personen aus der Wirtschaft für soziale Themen zu sensibilisieren. Die Wirtschaftsvertreter kamen jedoch nicht in Scharen. Lediglich etwa ein Dutzend hörte sich an, was Carlo Knöpfel zu sagen hatte.

Herr Knöpfel, was ist die wichtigste Erkenntnis aus Ihrer Studie?

Im Spannungsverhältnis zwischen Arbeitsmarkt und Armut gibt es vier soziale Risikogruppen, die besonders armutsgefährdet sind: erstens junge niedrig qualifizierte. Diese Gruppe besetzt mittlerweile einen sehr hohen Anteil in der Sozialhilfe. Zweitens sind ältere niedrig qualifizierte betroffen, die keine Chance haben, in den Arbeitsmarkt zurückzukehren. Die dritte Gruppe bilden psychisch Erkrankte, die den Arbeitsbelastungen nicht mehr gerecht werden. Für diese Menschen müsste man angepasste Arbeitsplätze schaffen, an denen sie weniger Druck ausgesetzt sind. Viertens sind junge Alleinerziehende, die mehrfach belastet sind, von Armut bedroht. Das sind sehr häufig junge Mütter, die ihre Ausbildung wegen eines Kindes abbrechen.

Warum sind junge Menschen immer häufiger von Armut betroffen?

Sie kommen sehr oft aus sogenannten Working-Poor-Familien. Bereits die Eltern waren von Armut betroffen. Weil in der Familie ein tiefer Bildungsgrad vorherrscht



«Im schlimmsten Fall werden die noch jungen Erwachsenen später zu Dauerbeziehern von Sozialhilfe. Das könnte für die Gesellschaft teuer werden.»

und wenig Beziehungen nach aussen vorhanden sind, fällt es den Jugendlichen schwer, eine Berufsausbildung zu machen. Bei dieser Gruppe geht es darum, ihnen eine Nachholbildung zu ermöglichen. Nur mit einem Berufsabschluss haben sie überhaupt Chancen, auf dem Arbeitsmarkt Fuss zu fassen.

Was passiert, wenn sie keine Berufsausbildung nachholen können?

Im schlimmsten Fall werden diese noch jungen Erwachsenen später zu Sozialhilfe-Dauerbeziehern. Das könnte für die Gesellschaft teuer werden. Man müsste deshalb präventiv handeln. Ich spreche von einer «investiven Sozialpolitik»: Heute investieren, damit später weniger Kosten anfallen.

Sehen Sie im bedingungslosen Grundeinkommen eine mögliche Lösung, um Ältere und Alleinerziehende zu entlasten?

Das sehe ich gar nicht. Ältere, die wenig qualifiziert sind, erhalten ja bereits ein Grundeinkommen über die Sozialhilfe.

Aber kein bedingungsloses.

Gut, sie müssen sich noch bewerben. Aber wenn sie über 55 Jahre alt sind, ist das bei der Sozialhilfe oder Arbeitsvermittlung kein Thema mehr. Diese Menschen brau-

chen eine Perspektive, wie sie in der Gesellschaft partizipieren können und nicht an den Rand gedrängt werden.

Gibt es Möglichkeiten von freiwilligem Engagement, also auf dem zweiten Arbeitsmarkt?

Ja, aber hier geht es um Angebote und Betreuung. Mit Geld allein ist dieses Problem nicht gelöst.

Basel-Stadt hat schweizweit die höchste Sozialhilfequote und gleichzeitig die grösste Pro-Kopf-Wertschöpfung. Was läuft da schief?

Die Wirtschaft muss wieder mehr Verantwortung übernehmen. Wir hatten Phasen eines sozialen Unternehmertums, das übrigens auch ein soziales Bürgertum war. Die Christoph Merian Stiftung oder die GGG sind Symbole dafür.

Und heute klappt es nicht mehr mit der sozialen Verantwortung?

Es stellt sich die Frage: Wie gelingt es, diese Kultur einem internationalen Management bewusst zu machen? Die Herausforderung ist, dass Amerikaner, Mexikaner oder Chinesen, die hier als Expats leben, ihre Verantwortung begreifen. Und auch die Tradition, die es in der Schweiz gibt. Denn es gibt so etwas wie einen Deal: Wir als Gesellschaft lassen euch – der Wirtschaft – im Arbeitsmarkt möglichst viele Freiheiten, aber ihr müsst bereit sein, Verantwortung zu übernehmen. Das heisst konkret, die Unternehmen müssen den Sozialstaat mitfinanzieren und den Leuten Arbeit anbieten – auch Menschen, die nicht mehr topfit sind. Dieser Deal muss neu ausgehandelt werden und wieder vermehrt in die Unternehmenskultur einfließen.

tageswoche.ch/+oz7s9

x

ANZEIGE

Neu am Kiosk

**Sie lügen wie gedruckt.
Wir drucken, wie sie lügen.**

www.jungwelt.de facebook.com/junge.welt twitter.com/jungwelt



Der Agrarkonzern macht wegen der geplanten Übernahme durch ChemChina Schlagzeilen. Ein «Schwarzbuch» durchleuchtet nun die Geschäftspraktiken von Syngenta.

Ein «Basler» Multi steht am Pranger

von Samuel Schlaefli

Das SRF «Regionaljournal» hat zum Podiumgespräch über die bevorstehende Übernahme von Syngenta durch ChemChina ins Hotel Les Trois Rois geladen. Eineinhalb Stunden wird über die Erwartungen von Investoren, Übernahmestrategien, Shareholder-Value und die neue Wirtschaftsmacht China diskutiert. Syngenta-Geschäftsleitungsmitglied Christoph Mäder beschwichtigt Ängste vor der chinesischen Übernahme unter anderem damit, dass Syngenta – anders als zum Beispiel die Betreiber von Staumauern oder Schienennetzen – nicht systemrelevant für das Land sei.

Es wirkt ein wenig, als diskutiere man über ein urschweizerisches KMU mit mittelmässigen Ambitionen. Würde gegen Ende nicht ein Aktivist der NGO Multiwatch die Runde etwas aufschre-

cken, man hätte glatt vergessen, dass es sich um den weltweit grössten Pestizidproduzenten und die Nummer drei in der Saatgutproduktion (nach Monsanto und DuPont) handelt; um einen Konzern, der gerne für sich beansprucht, Teil der Lösung der globalen Welternährungskrise zu sein. So viel zur Einschätzung «nicht systemrelevant».

In der «Pestizidretmühle»

Die vergangene Woche war turbulent für den Hauptsitz des Agrochemiekonzerns in Basel: Am Mittwoch musste das Unternehmen bekannt geben, dass der starke Dollar und das verhaltene Amerika-Geschäft den Start ins Jahr vermiesen haben. Aktuell mehrern sich kritische Stimmen zur bevorstehenden Übernahme durch ChemChina. Vor allem in den USA, aber vereinzelt auch in der Schweiz. Und am Donnerstag stellte Multiwatch – eine Koalition von NGOs, Gewerkschaften, Parteien und globalisierungskriti-

schen Organisationen – das «Schwarzbuch Syngenta» in der Markthalle vor.

Den entscheidenden Impuls für das 313-Seiten starke Buchprojekt gab vor etwas über einem Jahr der Entscheid der Basler Regierung für Syngenta als Hauptsponsor beim Auftritt an der Weltausstellung 2015 in Mailand. Ein Autorenkollektiv von Multiwatch setzte sich daraufhin ein Jahr lang mit dem Basler Agrochemiekonzern auseinander. Wobei der Begriff «Basler» Unternehmen, den der Konzern aus nachvollziehbaren politischen Gründen gerne pflegt, verwirrend ist. Syngenta ist heute durch und durch ein multinationales Unternehmen, mehrheitlich im Besitz von amerikanischen und britischen Grossaktionären. Von den über 20 000 Arbeitsplätzen in 90 Ländern befinden sich rund 3000 in der Schweiz.

Das Autorenkollektiv analysiert die Geschichte des Konzerns, fragt nach seiner aktuellen Rolle im globalen Agro-



Der Tod vor der Syngenta in Basel.
Immer wieder protestieren Aktivisten
gegen das Unternehmen.

FOTO: KEYSTONE



Projekt Nahrungsmittelkette: Gewächshaus der Syngenta in Stein AG.

FOTO: KEYSTONE

business und versammelt Gastbeiträge von Kritikern einer industriellen und auf maximale Produktivität und Profite getrimmten Landwirtschaft. Miguel Altieri, Professor für Agrarökologie an der University of California in Berkeley, konstatiert eine «Pestizidtretramühle», in der sich die heutige Landwirtschaft befindet. So würden sich Unkräuter fortlaufend an die von Agrochemiekonzernen verkauften Pestizide anpassen und neue Resistenzen bilden. Darauf wird mit noch mehr und neuen Pestiziden geantwortet – ein Teufelskreis.

Für das Pestizid Atrazin, ein Syngenta-Produkt, sind heute bereits 80 resistente «Superunkräuter» dokumentiert. Atrazin kommt vor allem im Maisanbau gegen Unkraut zum Einsatz. Es wurde wiederholt für eine Reihe von Gesundheitsschäden bei Fischen, Amphibien, Reptilien und Säugtieren verantwortlich gemacht. In der EU und der Schweiz wurde das Pestizid verboten. Nicht so in den USA und den meisten Entwicklungsländern. Laut Altieri wurden 2007 alleine in den USA 36 000 Tonnen davon versprüht. Altieris Kollege in Berkeley, der Biologieprofessor Tyrone Hayes, kämpft schon lange für ein amerikanisches Verbot. Dafür wurde er von Syngenta diffamiert und verleumdete.

Um davon abzulenken, dass Syngenta von der «Pestizidtretramühle» profitiert und die Konzerngewinne direkt von der Menge

an versprühten Pestiziden abhängen, hat das Unternehmen den «Good Growth Plan» initiiert (siehe Stellungnahme am Ende des Artikels). Beim Durchblättern der hübsch gestalteten Broschüre erhält man als Laie sofort den Eindruck, Syngenta sei Teil der Lösung der globalen Welternährungs- und Umweltkrise.

Syngentas Versprechen für Nachhaltigkeit ist eine bewusste Kampagne zugunsten der eigenen Geschäftsinteressen.

Das tönt zuweilen sehr aktivistisch: «Es muss sich etwas ändern», steht da. Und: «So können wir nicht weitermachen.» Syngenta verpflichtet sich, die Biodiversität zu fördern, Ackerland zu bewahren, Kleinbauern zu unterstützen und sich für «jeden Arbeiter» zu engagieren. Es ist das kleine Einmaleins der «Corporate Social Responsibility», die sich heute jedes namhafte Unternehmen auf die Fahne schreibt. Das Ganze liest sich so gefühlsduselig und bemüht besorgt, wie sich die Live-Aid-Konzerte von Bob Geldof anhören.

Wir fragen nach bei einem, der regelmässig mit Vertretern der grossen Agro-

chemiekonzerne am Tisch sitzt: Hans Herren ist Agraringenieur, hat Forschungsinstitutionen in Afrika geleitet und gilt als Pionier der Agrarökologie. 1995 erhielt er den Welternährungspreis. «Syngenta ist klar Teil des Problems und nicht Teil der Lösung», sagt Herren. «Nachhaltigkeit verträgt sich schlicht nicht mit dem Geschäftsmodell von Syngenta.» Den «Good Growth Plan» müsse man als professionelle PR verstehen; mit der tatsächlichen Geschäftsstrategie habe das nichts zu tun. Herren sieht darin eine bewusste Missinformationskampagne zugunsten der eigenen Geschäftsinteressen.

Besser statt mehr

Doch was ist mit dem von Syngenta gern wiederholten Argument, nur mit hochproduktivem, gentechnisch verändertem Saatgut könne die Ernährung für die neun Milliarden Menschen gesichert werden, die für 2050 prognostiziert werden? «40 Prozent der weltweit produzierten Nahrungsmittelländer landen im Abfall, vor allem weil sie viel zu billig sind. Weitere grosse Anteile werden für die Produktion von Agrotreibstoffen und Futtermitteln verschwendet. In den meisten Gebieten brauchen wir nicht mehr, sondern qualitativ bessere Nahrungsmittel», sagt Herren.

Dass die industrielle Landwirtschaft keine nachhaltigen Lösungen für den Welthunger bietet, wurde bereits im Welt-

agrarbericht von 2008 festgehalten, den über 400 Wissenschaftler im Auftrag der Vereinten Nationen und der Weltbank verfasst haben. Wissenschaftliche Erkenntnisse wurden in einem Peer-Review-Prozess verifiziert und das verfügbare Wissen über die globale Landwirtschaft unter Berücksichtigung der Erfahrungen von Bauern ausgewertet. Das Ergebnis: Die Schlüssel für eine nachhaltige und ernährungssichernde Landwirtschaft liegen in agrarökologischen Methoden, in der Stärkung von kleinbäuerlichen Strukturen, in der Förderung regionaler Ernährungssouveränität, der Verbesserung von Bodenqualität, der Verringerung des Chemikalieneinsatzes und einer Erhöhung der angepassten Sortenvielfalt.

Herren war damals Co-Präsident des Berichts. Er erinnert sich, dass zu Beginn auch zwei Vertreter von Syngenta mitgeschrieben haben. Sie hätten sich jedoch frühzeitig zurückgezogen und das Unternehmen wollte später nicht mehr mit dem Bericht in Verbindung gebracht werden. Hauptstreitpunkt war laut Herren die Aussage über gentechnisch veränderte Pflanzen. Die Wissenschaftler kamen im Bericht zum Schluss, dass es noch zu früh sei, um Gentechpflanzen auf die Felder auszubringen, und dass sämtliche Forschungserkenntnisse in diesem Bereich öffentlich zugänglich und nicht privatisiert werden sollten.

Das war nicht in Syngentas Interesse, schliesslich lebt das Unternehmen von seinen Patenten und Agrochemikalien. Syngenta-Forscher attackierten laut Herren die Autoren des Weltagrarberichts in wissenschaftlichen Journalen und versuchten, deren Glaubwürdigkeit zu untergraben. Syngenta hatte viel zu verlieren: «In einer Landwirtschaft, wie sie im Weltagrarbericht vorgeschlagen wurde, hätten die grossen Agrochemiekonzerne keinen Platz mehr», sagt Herren. Eine aktualisierte Auflage des Berichts gibt es bis heute nicht. «Der politische Druck dagegen, vor allem aus den USA, war zu gross», sagt Herren.

Herrens Erinnerungen an die Zusammenarbeit mit Syngenta fügen sich gut in das vom «Schwarzbuch Syngenta» vermittelte Bild: Das Unternehmen scheut keine Kosten und keinen Aufwand, um seine eigene Vision einer «nachhaltigen» Landwirtschaft durchzuboxen; eine Vision, die stark von der Notwendigkeit von guten Quartalsabschlüssen für Aktionäre lebt.

Der Widerstand wächst

Die von Multiwatch erhobenen Vorwürfe betreffen nicht nur Nachhaltigkeit und Landwirtschaft im engeren Sinne: Es geht auch um die Privatisierung von öffentlichem Gut durch Patente, das Anheizen von gewaltsamen Landkonflikten durch die Zusammenarbeit mit bewaffneten Milizen (siehe Interview S. 20) und die Missachtung von Arbeits- und Gewerkschaftsrechten. Im Buch wird der schon aus der «WoZ» bekannte Fall des pakistanischen Gewerkschaftsführers Imran Ali detailliert geschil-

dert, der nach Angaben von Multiwatch aufgrund seines Engagements für entrechtete Zeitarbeiter nach fast 30 Jahren bei Ciba-Geigy, Novartis und schliesslich Syngenta gefeuert wurde.

Auf diesen Fall angesprochen, brauste Syngenta-Geschäftsleitungsmitglied Christoph Mäder am eingangs erwähnten Podium auf: «Diese Geschichte wird durch ständige Wiederholung nicht glaubwürdiger!» Gerne hätte man Mäder oder ein anderes Konzernleitungsmitglied auf die Anschuldigungen im Buch angesprochen. Doch mehrere Anfragen per E-Mail und Telefon werden nach langer Stille mit einem allgemein gehaltenen Communiqué in englischer Sprache beantwortet.

Auf Hawaii ist Syngenta ein Begriff – als der Konzern, der Tausende Kilometer vom Hauptsitz in Basel rücksichtslos Pestizide spritzt.

Der Widerstand gegen Agrochemiekonzerne wie Syngenta, Monsanto, DuPont, BASF, Dow und Bayer nimmt weltweit zu. Vor allem der US-Konzern Monsanto kam

in den letzten Jahren unter starken öffentlichen Beschuss. 2013 fand der erste weltweite «March against Monsanto» statt, der mittlerweile jährlich in über 400 Städten ausgetragen wird. In Basel waren es letztes Jahr über 1000 Teilnehmer, die den Umzug in «March against Monsanto and Syngenta» umbenannten.

Pestizidhölle Hawaii

Und auch in den direkt von den Pestiziden betroffenen Gebieten regt sich Widerstand: Zum Beispiel auf Kauai, der nördlichsten bewohnten Insel Hawaiis. Seit Jahren wird die Insel aufgrund ihrer idealen klimatischen Bedingungen von grossen Agrarchemiekonzernen als Testgelände für neues Saatgut genutzt. Laut einem Bericht in «Reportagen» ist Syngenta heute auf der Insel jedem ein Begriff – als der Konzern, der Tausende Kilometer entfernt vom Hauptsitz in Basel rücksichtslos Pestizide spritzt, ohne sich um die Gesundheit der Bevölkerung zu kümmern.

Der Fall ist im «Schwarzbuch» gut dokumentiert. Laut Multiwatch erreichten die auf Kauai ausgesprühten Pestizide pro Flächeneinheit teilweise das Zehnfache des US-Durchschnitts. Gespritzt wird auch Atrazin und Paraquat, beide Mittel sind in der Schweiz seit Längerem verboten. Ärzte vor Ort berichten seither von gehäuften Asthma und Geburtsfehlern. 2013 demonstrierten schliesslich

Protestmarsch gegen Syngenta und Monsanto in Basel 2015.

FOTO: KEYSTONE



über 4000 Bewohner und Bewohnerinnen für ein neues Gesetz zum Schutz der Bevölkerung vor Pestiziden. Syngenta ging gemeinsam mit Konkurrenzunternehmen gerichtlich dagegen vor.

«Schwarzbuch Syngenta» gibt einen bislang einzigartigen Überblick über die sozialen und ökologischen Spuren, die der «Basler» Konzern auf der ganzen Welt hinterlässt. Auch wenn über viele Fälle bereits in Schweizer oder ausländischen Medien berichtet wurde. Und auch wenn dem «Schwarzbuch» die investigative Tiefe fehlt, welche die herausragende Publikation der «Erklärung von Bern» zur Rolle von Schweizer Unternehmen im globalen Rohstoffhandel auszeichnete.

Die Zeichen stehen gut, dass das Buch seine Leser finden wird: Wie kürzlich bekannt wurde, kam die Konzernverantwortungs-Initiative, die Unternehmen zum Schutz von Menschenrechten und der Umwelt verpflichten will, in weniger als einem Jahr zustande. Die 140 000 Unterzeichnenden dürften sich dafür interessieren, ob der «Basler Konzern» für seine Geschäfte im Ausland Verantwortung trägt – ganz egal, ob er in Zukunft noch Syngenta oder ChemChina heisst.

tageswoche.ch/+7qzxz

x

«Schwarzbuch Syngenta – dem Basler Agromulti auf der Spur». Verlag: edition8, Herausgeber: Multiwatch.

Das sagt Syngenta

Syngenta verweist in einer Stellungnahme auf seinen sogenannten «Good Growth Plan», eine Art Einmal-eins der «Corporate Social Responsibility», in dem das Unternehmen sechs Verpflichtungserklärungen («Commitments») zu ökologischen und sozialen Themen abgibt. Dazu schreibt das Unternehmen (im Original in englischer Sprache): «NGOs wie auch andere Interessenvertreter sind eingeladen, die Fortschritte dieser Commitments zu überprüfen und zu kommentieren. Wir begrüßen und unterstützen es zudem, wenn jede Menschenrechtsverletzung öffentlich gemacht wird. (...)

Wir unterstützen einen offenen Dialog und werden Probleme entschärfen, die in einem international tätigen Geschäft auftreten. Darum haben wir Multiwatch eingeladen, mit Syngenta in einen Dialog zu treten. (...) Wir freuen uns auf konstruktive Gespräche.»

Die gesamte Stellungnahme im Originalwortlaut finden Sie unter der Onlineversion dieses Artikels.
tageswoche.ch/+7qzxz

Celso Ribeiro Barbosa ist Aktivist bei der brasilianischen Landlosenbewegung. Er beschuldigt Syngenta des Mordes.

«Sie arbeiten mit bewaffneten Milizen»

von Samuel Schläfli

Im Rahmen der Präsentation des «Schwarzbuch Syngenta» der NGO Multiwatch erzählte Celso Ribeiro Barbosa vom Kampf seiner Bewegung gegen multinationale Agrochemiekonzerne. Was das Buch an Vorwürfen zusammenträgt, erhält durch ihn ein Gesicht.

Herr Barbosa, wofür kämpft die Landlosenbewegung «Movimento dos Trabalhadores Sem Terra» (MST) in Brasilien?

Wir sind eine landesweite Bewegung und kämpfen für die Rechte der Landlosen und aller Ausgegrenzten sowie für einen nachhaltigen Umgang mit der Natur. Die Landlosen in Brasilien besetzen seit 30 Jahren ungenutzte Landflächen, was uns von der Verfassung her zusteht. In Paraná, wo ich herkomme, sind es 26 000 Familien, die so zu Land gekommen sind; im ganzen Land ist es etwa eine halbe Million. Und weitere 120 000 warten noch auf die Legalisierung ihrer Besetzung.

Weshalb sind Sie dem MST beigetreten und haben selbst Land besetzt?

Es war eine Notwendigkeit, sonst hätte ich kein Land für den Anbau von Nahrungsmitteln für mich, meine Frau und meine drei Kinder. Ich hätte niemals genügend Geld aufbringen können, um Land von einem Grossgrundbesitzer zu kaufen. Für einen normalen Bauern ist das in Brasilien praktisch unmöglich. Deshalb fliehen auch so viele junge Bauern in die Städte und landen dort in den Favelas, die rasant wachsen. Vor 40 Jahren war die Mehrheit der Brasi-

lianer noch Bauern. Heute sind es vielleicht noch 20 Prozent.

Sie und Ihre Bewegung kritisieren die grossen Agrochemie-Konzerne, darunter auch Syngenta. Weshalb?

Die grossen Konzerne haben kein Interesse an einer Zusammenarbeit mit Kleinbauern. Das wäre für sie viel weniger attraktiv als die Zusammenarbeit mit den Grossgrundbesitzern. Die Kleinbauern pflanzen viele verschiedene Kulturen an; sie vergrössern die Diversität in der Landwirtschaft. Doch das wollen die Grosskonzerne nicht, sie machen ihre Gewinne mit grossflächigen Monokulturen. Syngenta wirbt in Brasilien sehr aktiv für ihre Produkte und versucht, die Bauern von deren Vorteilen zu überzeugen.

Sie betreiben selbst ökologischen Landbau und lehnen die Produkte von Syngenta ab. Sind Sie eine Ausnahme in Brasilien?

Etwa 30 Prozent der Kleinbauern produzieren heute ökologisch. Wir versuchen unsere Mitglieder von MST immer von ökologischem Landbau zu überzeugen. Aber das ist schwierig, weil wir keine Unterstützung von der Regierung erhalten. Wer bei Syngenta einkauft, der erhält vom Unternehmen Beratung und Infrastruktur. Wer sich jedoch für eine ökologische Landwirtschaft entscheidet, ist auf sich alleine gestellt. Der Staat bietet überhaupt keine Hilfe. Es fehlt deshalb an Wissen bei den Kleinbauern. Zudem sind die Preise für ökologische Produkte gleich hoch wie für herkömmliche, obschon unser Aufwand grösser ist.



«Syngenta versucht alles, um die Schuld von sich zu weisen», sagt Celso Ribeiro Barbosa.

FOTO: SAMUEL SCHLAEFLI

Welche Rolle spielt die Regierung bei der Durchsetzung der grossindustriellen Landwirtschaft in Brasilien?

Brasilien hat die Souveränität über seine Landwirtschaft verloren. Es findet praktisch keine unabhängige Forschung und Entwicklung im Saatgutbereich mehr statt. Uns fehlen heute Alternativen zum gentechnisch veränderten Saatgut der Grosskonzerne. Hinzu kommt: Die Abgeordneten und Senatoren sind oft selbst Grossgrundbesitzer und werden von den grossen Agrarchemiekonzernen finanziell unterstützt. Von dieser Seite können wir keine Unterstützung erwarten.

«Mehr als 40 Männer der N.F. Segurança eröffneten das Feuer, Valmir Mota de Oliveira wurde aus nächster Nähe erschossen.»

Werfen Sie Syngenta Korruption vor?

Nein, denn solche finanziellen Zuwendungen sind in Brasilien gesetzlich erlaubt. Unternehmen begehen damit kein Verbrechen. Sie finden diese Beiträge meist auch in den Buchhaltungen der Parteien.

2007 haben Wachmänner von N.F. Segurança in Ihrer Wohngemeinde

Santa Tereza do Oeste Landlose von einem Syngenta-Versuchsfeld gewaltsam vertrieben. Dabei ist Valmir Mota de Oliveira, ein Mitglied von MST und ein persönlicher Freund von Ihnen, getötet worden. Was ist damals passiert?

Syngenta hat auf einem 122 Hektar grossen Gelände in der Nähe eines Nationalparks gentechnisch veränderten Soja und Mais angepflanzt, obwohl sie damit gegen das geltende Umweltrecht versties. Die Umweltbehörde hat Syngenta mit einer Busse von umgerechnet 500 000 Franken belegt, die bis heute nicht bezahlt wurde. Daraufhin besetzten MST-Aktivistinnen das Gelände mehrmals und wurden immer wieder vertrieben. Der damalige Gouverneur enteignete daraufhin das Gelände von Syngenta per Dekret, aber Syngenta gelang es, den Entscheid gerichtlich anzufechten. Im Oktober 2007 besetzten etwa 450 Bauern das Gelände ein weiteres Mal. Daraufhin fuhren mehr als 40 Männer der N.F. Segurança vor und eröffneten das Feuer. Valmir wurde aus nächster Nähe erschossen.

Geben Sie Syngenta die Schuld am Tod Ihres Freundes?

Ja, N.F. Segurança ist eine bewaffnete Miliz und keine Sicherheitsfirma. Die Verantwortlichen von Syngenta wussten das, trotzdem haben sie die Organisation damit beauftragt, das Gelände gegen jegliche Besetzungen zu verteidigen. Syngenta war klar, mit wem sie zusammenarbeiten. Das wurde später auch von einem Zivilgericht bestätigt.

Welche Forderungen stellt MST heute gegenüber Syngenta?

Wir fordern eine Entschädigung für die Witwe von Valmir, für seine Söhne sowie eine durch Schüsse in Augen und Lunge arbeitsunfähig gewordene Frau. Syngenta wurde vom ersten Zivilgericht schuldig gesprochen, hat jedoch dagegen rekurriert. Wahrscheinlich wird es noch 10 oder 15 Jahre dauern bis zu einem Entscheid. Das Unternehmen wird alles tun, um die Schuld von sich zu weisen. Deshalb ist die zivilgesellschaftliche Mobilisierung umso wichtiger.

tageswoche.ch/+e26uk

×

Celso Ribeiro Barbosa ist Aktivist in der Movimento dos Trabalhadores Sem Terra (MST) in Paraná, Brasilien. Die Organisation ist mit 1,5 Millionen Mitgliedern eine der wichtigsten sozialen Bewegungen in Lateinamerika. Als Teil von La Via Campesina, einer internationalen Bewegung von Kleinbauern und Landarbeitern, kämpft MST für den Zugang zu Land von landlosen Bäuerinnen und Bauern. Die Bewegung erhielt 1991 den Right Livelihood Award für die Gestaltung einer besseren Welt. Im Rahmen der Präsentation des «Schwarzbuch Syngenta» der NGO Multiwatch erzählte Barbosa vom Kampf seiner Bewegung gegen multinationale Agrochemiekonzerne.

Die neue Promenade am Fluss ist vielen zu leblos. Der Landschaftsarchitekt Guido Hager verspricht: Flechten und Farne kommen noch und vielleicht sogar der Biber.

«Das Grün wird noch üppiger werden»

von Michel Schultheiss

Seit letztem Samstag ist der Rheinuferweg begehbar. Die ersten Reaktionen fallen enttäuscht aus: überall Kameras, zu viel Betongrau und Teerschwarz, zu wenig Vegetationsgrün. Verantwortlich für die Gestaltung ist das Landschaftsarchitekturbüro Hager Partner AG. Guido Hager nimmt Stellung.

Herr Hager, Kritiker finden, dass Kalkstein und Beton statt Grün das Bild dominieren. Wo bleiben die versprochenen «hängenden Gärten»?

Jetzt sieht es tatsächlich noch extrem kahl aus. Mit der Zeit werden aber die noch jungen Bäume mehr Gewicht bekommen.

An den Mauern wird sich mit der Zeit eine Ritzvegetation ansiedeln, so etwa Flechten, Farne, Gräser und Lerchensporne. Die Fugen sind extra porös gestaltet, sodass auch Eidechsen Unterschlupf finden können. Auf den Kiesstreifen soll eine sogenannte Trittvegetation mit Moos und Blumen wachsen. Es wird also üppiger werden.

«Der Rheinuferweg kommt sowohl den Menschen wie der Natur zugute.»

Guido Hager, Landschaftsarchitekt

Und im Uferbereich?

Dort wird Schilf wachsen. Für Fische und den Biber gibt es Unterstände. Der Biber ist übrigens auf dem Vormarsch und Naturschutzexperten geben ihm dort eine Chance, daher hat man diesen Aufwand gemacht. Das alles ist ein Prozess – die Natur muss ihren Weg selbst finden. Abgesehen von den Baumscheiben machen wir daher keine Begrünung.

Wie stellen Sie sich den Rheinuferweg vor, wenn es dort wie gewünscht wuchert und spriesst?

So wie bei der Pfalz. Unterhalb vom Münster hat es dichte Mauern, über die sich ein grüner Vorhang gelegt hat. Es ist in etwa das, was wir uns vorstellen.

Weshalb konnte keine Wiese in den Uferabschnitt integriert werden?

Das hat mit den Platzverhältnissen zu tun. Der Streifen ist zwischen zehn und dreissig Meter breit und überwindet bis zu

zehn Meter Höhenunterschiede. Hinzu kommt die Hochwassersituation – der Rhein kann schliesslich bis über die Berme reichen. Dazu gibt es strikte Vorgaben. Wir mussten uns also in einem sehr schmalen Korridor bewegen.

Wird diese steinige Umgebung im Sommer nicht stark aufgeheizt?

Jeder Stein wird aufgeheizt, aber je heller desto weniger. Daher haben wir bewusst kein dunkles Gestein gewählt.

Die von Ihnen gestaltete Mauer ist zugleich eine Art Schutzwall für den Campus, der mit Kameras bestückt ist. Stört Sie das nicht?

Es ist positiv, dass der Uferweg überhaupt zusammen mit Novartis eröffnet werden konnte. Das muss man höher gewichten als die Kameras. Diese werden mit der Zeit im Gesamtbild untergehen.

Knapp 28 Millionen hat der Rheinweg gekostet. Man kann sich also ausrechnen, wie teuer der einzelne Laufmeter war. Weshalb ist die Investition gerechtfertigt?

Es wird damit ein hochwertiger Standort geschaffen – etwas, das als Velo- und Spazierweg in den Alltag hineingenommen werden kann. Er kommt sowohl den Menschen wie der Natur zugute. Der vollständige Gewinn wird sich erst über die Jahre hinweg zeigen – wenn es grüner wird, die Fische laichen und gar der Biber kommt.

tageswoche.ch/+7ky8b

ANZEIGE

Vorwärts kommen!





Doris Fiala
Nationalrätin FDP

„Die zunehmenden Staus verursachen Ärger und unnötige Kosten. Die Belastung der Städte und Agglomerationen ist enorm. Moderne Umfahrungsstrassen und ein gut ausgebautes Strassennetz schaffen Sicherheit und Entlastung. Dafür engagiere ich mich!“



faire-verkehrsfiananzierung.ch

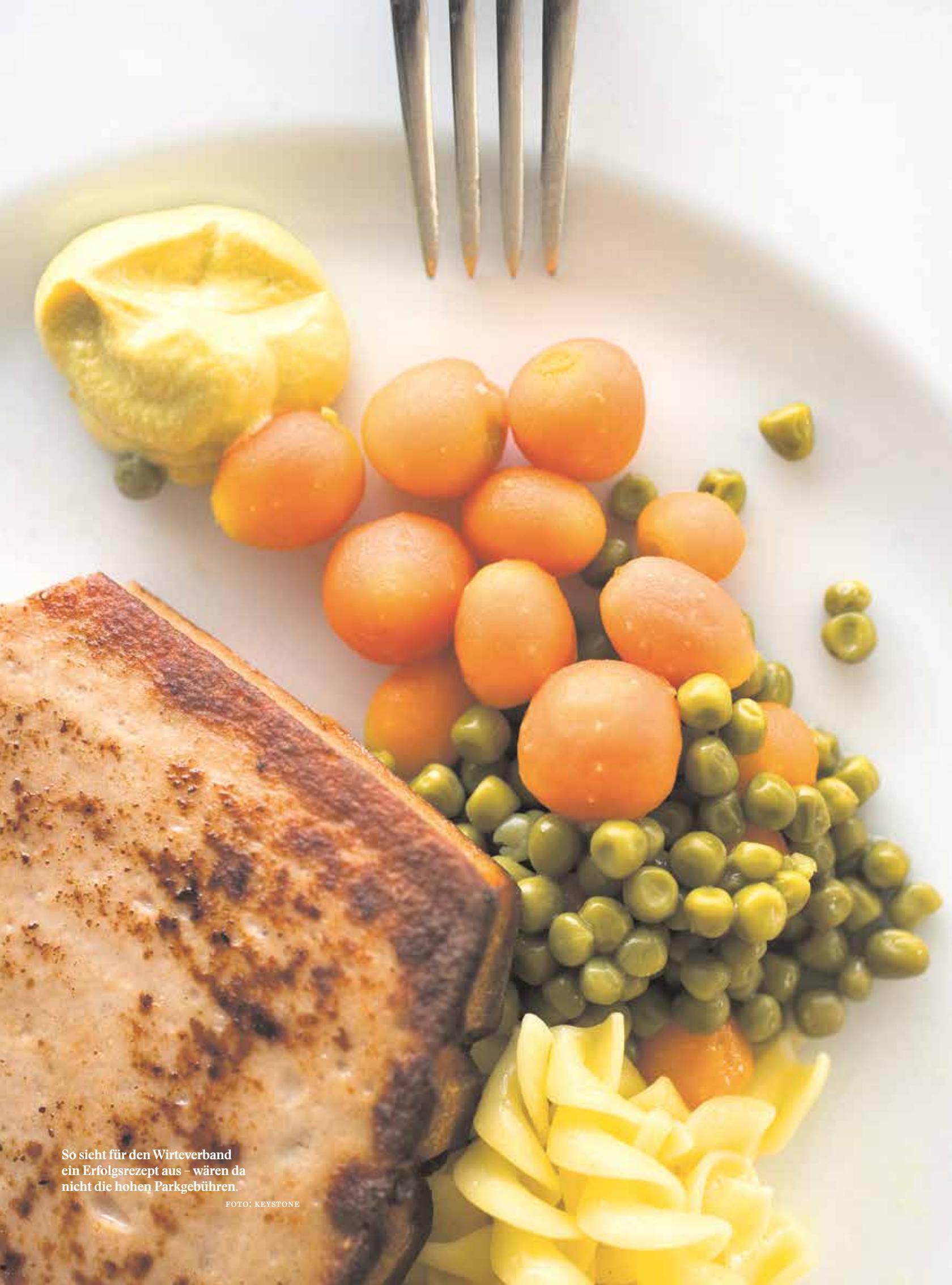


Landschaftsarchitekt Guido Hager verteidigt den neuen Rheinuferweg.
FOTO: MARKUS BERTSCHI



Noch dominiert kahler Stein, doch bald soll die Natur die Architektur begrünen.

FOTOS: ALEXANDER PREOBRJENSKI



So sieht für den Wirtverband
ein Erfolgsrezept aus - wären da
nicht die hohen Parkgebühren.

FOTO: KEYSTONE

Für die Basler Wirte ist das Verkehrsregime schuld an der Gastro-Misere – und nicht etwa fantasielose Beizer. Es ist Zeit für einen Wechsel an der Spitze des Wirtverbandes.

“

Puterrot waren die Gesichter der Nomenklatura der Basler Wirte, tabakgegerbt die Haut, rau der Ton. An der Generalversammlung wurde es laut, so laut wie es eigentlich immer laut wird, wenn sich die Beizer dieser Stadt treffen.

«Wir brauchen eine bürgerliche Wende, sonst wird sich hier wohl kaum etwas ändern», polterte Josef Schüpfer, Präsident des honorablen Verbandes. Denn die böse Linke, glaubt Schüpfer, ist mit ihrem Verkehrsregime Hauptschuldige am miserablen Zustand der Branche.

Nicht die Einfallslosigkeit vieler Beizer, die immer noch glauben, Fleischkäse mit buttertriefenden Nüdeli und Schnippo aus dem billigsten Fleisch, das der Markt hergibt, gehören auf eine zukunftssträchtige Speisekarte. Nicht der abgelöschte Service. Nicht die frechen Preise. Nicht die gammelige Atmosphäre in sogenannten Traditionslokalen.

Der Verband droht mit einer Volksinitiative, um die Parkgebühren in der Innenstadt zu senken. Denn, darauf muss man erst kommen, die Gäste bleiben den Restaurants fern, weil sie ein paar Franken fürs Parken bezahlen müssen. Präsident Schüpfer, teilt der Verband mit, hat «als eines der Hauptübel in Basel die katastrophale Verkehrspolitik identifiziert».

**Es gibt auch in Basel
Gastronomen,
die das veränderte
Konsumverhalten
erfolgreich für sich
nutzen.**

Wer einen Präsidenten mit derartigem Spürsinn hat, muss sich nicht wundern, geht es mit der eigenen Zunft schleichend, aber stetig bergab.

Ein Wechsel an der Verbandsspitze ist fällig. Die Zeit der «Originalen», der Schüpfers, Fontanas, Nannis, die die Deutungs-



Renato Beck
ist Redaktor der TagesWoche.
tageswoche.ch/+96ve7

hoheit über die Probleme der Gastronomie besetzen, ist abgelaufen. Denn nicht der Branche als Gesamter geht es schlecht. Es gibt auch in Basel zahlreiche Beispiele von jungen, mutigen Gastronomen, die das veränderte Konsumverhalten erkannt haben und erfolgreich für sich nutzen.

**Statt neue Konzepte zu
entwickeln, tischt der
Wirtverband Ausrede
um Ausrede auf.**

Gutbürgerlich gibt es im Badischen oder im Baselbiet besser und günstiger. Aber für aufregende, mit Leidenschaft und Intelligenz zubereitete Menüs findet sich auch hier Kundschaft. Den Basler Wirtverband sollten Beizer anführen, die bewiesen haben, dass sie mit widrigen Umständen zurechtkommen.

Nicht solche, die im Gestern verhaftet geblieben und zur Selbstkritik nicht fähig sind: Als Basel-Stadt das Rauchen in den Lokalen untersagte, stemmte sich der Wirtverband mit aller Macht dagegen. Befürchtet wurde nicht weniger als der Untergang der Nachtlokale und der Stammtische. Heute ist das Nachtleben vielfältiger denn je, an vielen Ecken eröffnen neue Bars.

Jetzt also wird die nächste Ausrede aufgetischt, weshalb es nicht läuft. Dabei widerspricht die Behauptung des Wirtverbandes jedem Plausibilitätstest. Margen werden nicht auf Speisen, sondern auf Getränken erzielt. Wer eine Flasche Wein

zum Essen trinkt oder auch zwei, der lässt ordentlich Bargeld in der Beiz zurück. Der verzichtet aber schon aus alkoholgesetzlichen Gründen in der Regel aufs Auto.

Warum fordert der Verband, wenn er schon das Übel beim Staat sieht, nicht ein Gastroticket, mit dem die Kundschaft nach dem Abendessen gratis mit dem ÖV nach Hause gelangen kann?

**Die Patentpflicht
spült dem Wirtverband
Zwangsabgaben in
die Kasse und hält
die Schotten des
Marktes dicht.**

Eine moderne Gastropolitik würde auch das Wirtepatent abschaffen. Das Zulassungskartell spült dem Wirtverband zwar zuverlässig Zwangsabgaben in die Kasse und hält die Schotten des Marktes dicht, es bremst aber die Erneuerung der Gastroszene.

In Zürich etwa kennt man keine derartige Hürde. Die Auflagen, ein Lokal zu eröffnen, sind so schon gewaltig: Hygienevorschriften, feuerpolizeiliche Bestimmungen, Baubewilligungen – ein ganzer Katalog an Kriterien muss erfüllt sein, bevor das erste Bier gezapft ist.

Der Wirtverband will davon nichts wissen. Ohne Patent würde die Qualität leiden. Wie es um diese bestellt ist, zeigt eine Untersuchung des Kantonslabors von 2015: In jeder vierten Probe fanden die Prüfer Darmbakterien, Schimmelpilze und weitere Krankheitserreger.

tageswoche.ch/+96ve7

x

”

BVB

Viel Verkehr, wenig Gewinn

von Dominique Spirgi

Mit entspannten Mienen präsentierte sich die BVB-Spitze an der Jahresmedienkonferenz. «2015 war ein richtig gutes Jahr», sagte Verwaltungsratspräsident Paul Blumenthal. Nach 2013 und 2014 sei dies ausgesprochen «wohltuend». In jenen Jahren schlitterten die normalerweise in weiten Kreisen geschätzten Verkehrsbetriebe von Skandal zu Skandal. Blumenthal erklärte diese Vergangenheit nun aber für bewältigt.

Tatsächlich konnten die BVB-Verantwortlichen einige positive Zahlen präsentieren. 133,5 Millionen Fahrgäste liessen sich per Tram und Bus über 300 Millionen Kilometer weit transportieren – ein Plus von 4,2 Prozent. Entsprechend stiegen 2015 auch die Verkehrserlöse an: um 2,5 Prozent auf 127,46 Millionen Franken. Weniger gut sieht es beim Jahresgewinn aus: Er schmolz von 4,8 Millionen im Jahr 2014 auf 173 000 Franken zusammen.

Diese Zahl schmälert das Wohlbefinden der BVB-Verantwortlichen aber nicht. «Im Vorjahr haben Sondereffekte das Ergebnis beeinflusst», sagte Blumenthal. Ausserdem hätten die BVB erstmals Abgeltungen in der Höhe von 2,6 Millionen Franken an den Kanton zurückbezahlt.

Eine wichtige Rolle beim Zuwachs der Verkehrsleistung hat die verlängerte Linie nach Weil am Rhein gespielt: «Der Achter ist eine grosse Erfolgsgeschichte», sagte BVB-Direktor Erich Lagler. «So erfolgreich, dass sie uns auch Sorgen bereitete.» Die 2,8 Millionen grenzüberschreitenden Fahrgäste haben die Erwartungen bei Weitem übertroffen und für Engpässe und Verspätungen gesorgt.

Das U-Abo als «regionale Institution»

Lagler zeigte sich auch erfreut, wie zufrieden die Kundinnen und Kunden einer Befragung zufolge mit den BVB sind. Er erwähnte aber auch kommende Herausforderungen: Bis 2027 muss die gesamte Flotte mit erneuerbarer Energie verkehren. Nach der Evaluation sollen 2018 die ersten Elektrobusse getestet werden. Die 55 neuen, bis Dezember 2015 angeschafften Diesel-Gelenkbusse werden schon bald nicht mehr den Vorschriften genügen.

Zur aktuellen Debatte über die Zukunft des U-Abos äusserten sich die BVB-Oberen vordergründig mit diplomatischer Zurückhaltung. Es wurde aber deutlich, dass die BVB vom gegenwärtigen Status nicht gerne abweichen und als bedeutender Partner im Tarifverbund Nordwestschweiz ein gewichtiges Wort mitreden würden.

Zur Frage einer möglichen Zonierung des Abo-Preises sagte Paul Blumenthal, dass dies eine Möglichkeit sein könnte, die es genau durchzurechnen gelte. Jedoch sei das U-Abo «eine regionale Institution», mit der man behutsam umgehen müsse.

tageswoche.ch/+hnf4n

Einspruch der Woche



Planungsleiche soll weiterleben

von Dominique Spirgi

Der nie genutzte Abluftkamin bei der Nordtangente-Ausfahrt Horburg soll abgebrochen werden. Doch dagegen regt sich Widerstand. Der Abbruch sei unverzeihlich, handle es sich doch um eine weit sichtbare, elegante Wegmarke im unteren Kleinbasel und um ein Denkmal für die Geschichte der Nordtangente, schreibt der Basler Architekt Rolf Voellmin. Er will darum gegen Einsprache erheben. Wie das Ding genutzt werden könnte, weiss der Architekt auch nicht. Er hat aber eine Idee: «Im Turm könnte ein Lift eingebaut werden.»

tageswoche.ch/+5zd6a

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 41-Jährige wohnt in Bern.

Zehn Wochen Baustelle mindestens

von Dominique Spirgi

Die BVB stehen vor einer Feuerwehrrüfung. Im Sommer müssen die Tramgleise an der Klybeckstrasse ersetzt werden. Betroffen ist der Abschnitt zwischen den Haltestellen Kaserne und Dreirosenbrücke. Dort sind die Schienen so abgenutzt, dass die Tramzüge der Linien 8 und 17 nur noch mit 20 Stundenkilometern fahren können.

Dass die Gleise an der Klybeckstrasse ihre Haltbarkeit überschritten haben, wussten die BVB nach eigenen Angaben schon seit längerer Zeit. Bei einer Inspektion der Tramschienen stellte sich jetzt heraus, dass ein Alarmzustand erreicht ist. In einer ersten Reaktion hatten die BVB die Höchstgeschwindigkeit sogar auf zehn Stundenkilometer beschränkt, um die Gefahr eines Entgleisens und zu langer Bremswege zu vermindern. Unterdessen hat sich aber gezeigt, dass eine sichere Fahrt auch mit 20 Stundenkilometern möglich ist.

Dennoch kommen die BVB nicht darum herum, die maroden Gleise schnellstmöglich zu ersetzen. Das soll noch in diesem Sommer geschehen, war am Rand der Bilanz-Medienkonferenz der BVB zu erfahren. Verwaltungsratspräsident Paul Blumenthal nannte den August als Termin für den Baubeginn.

Ersatzbusse sind nicht geplant

Genauere Angaben konnte er noch nicht machen – auch nicht darüber, wie viel der Ersatz der Gleise kosten wird. Nur dass die Bauarbeiten bei einer Vollsperrung der Strecke rund zehn Wochen dauern werden. Bei vollem Trambetrieb müssten 30 Wochen veranschlagt werden, um die Schienen zu ersetzen, sagte Blumenthal.

Weiter gab er bekannt, dass die BVB die Tramlinien 8 und 17 während der Bauarbeiten umleiten werden. Auf den Einsatz eines Ersatzbusses werde man verzichten. Das hat zur Folge, dass die Haltestellen Bläsiring, Feldbergstrasse und Kaserne während dieser Zeit nicht angefahren werden. tageswoche.ch/+v83pt



Doch noch brauchbar: der missratene TaWo-Schwimmsack.

FOTO: A. PREOBRAJENSKI

Design Taugenichts wird Unikat

von Jara Petersen

Leinentaschen produziert heute jeder, aber Schwimmsäcke? Die kann man in Basel noch viel besser brauchen. Dachten wir uns und liessen zum zweiten Mal einen ganzen Haufen mit TagesWoche-Logo herstellen. Nur: Eine Ladung war ein Reinfall, der Schwimmsack versagte. Da fielen die Bündel ab, Schnallen lösten sich, schon nur auf der Velofahrt zum Rhein.

Was also tun damit? Wegschmeissen? Kommt nicht in die Tüte und in den Sack erst recht nicht. Besser, wir rufen zur Umgestaltung: An der «Blickfang» können Sie aus den Säcken eine Tragtasche basteln.

Zuerst aber holten wir Hilfe bei vier Basler Designern, die an der Messe ausstellen: Indiz, Arno Wolf, Yoshiki und Claudia Güdel. In ihren Ateliers liessen wir sie Ideen ausbrüten: «Was liegt drin mit Upcycling?», fragten wir. Und sie: «Mit dem grässlichen Plastik?» Später zeigten sie es uns.

Badeschlappen to go?

Indiz ist das Label von Iris Staudecker und Andri Werlen für «zeitlos-schöne» Rucksäcke. Auf dem Ateliertisch liegen unzählige Ideen ausgebreitet, für die sich das wasserdichte Material eignet. Ein faltbares Portemonnaie. Ein Babylätzli. Ein Lätzli für Erwachsene. Ein Veloflickzeug-Beutel.

Besonders weit gedacht wurde diese Idee: Badeschlappen – für den Fussweg vor oder nach dem Rheinschwumm. Barfuss ist das stets eine heisse Sache. Probleme bei der Gestaltung? Andri Werlen nickt. Natürlich. Das Material. Die Farbe löst sich ab.

Arno Wolf ist ein Geschäft für Designobjekte am Nadelberg. Es gehört den Brüdern Florian und Tobias Hilbert, Innenarchitekt und Architekt. Sie hatten eine grosse Idee: Eigentlich sollte der Sack ja das Wasser aussperren. Aber: «Wenn eine Sache geht, geht auch das Gegenteil.» Also füllten sie den Sack mit Wasser. Schwimmsack umgedreht. Und dann hat man zum Beispiel ein Kissen, um sich nach dem Schwumm auszuruhen. Das Wasser bleibt stundenlang drin, meinen die zwei.

Fast schon elegant

Tülay Kula ist die Frau hinter dem Label Yoshiki («the japanese word for style»). Sie macht Schmuck und Taschen. Ihre Idee: Aus dem Schwimmsackmaterial eine Mini-Version ihrer Bestseller-Tasche nähen. (Die ist sonst aus Kalbsleder.) Das Resultat: ein kleiner weisser Beutel zum Zusammenschnüren und Umhängen. Zwei Säcke hat sie dafür vernäht. Und wo ist das grünscharze Logo hin? Hat sie ins Innenfutter verarbeitet. Weil: «Ich mags lieber schlicht.»

Im Atelier der Modedesignerin Claudia Güdel steht eine ganze Ladung transformierter Schwimmsäcke auf dem Ateliertisch parat. Aus ihnen sind schön genähte Taschen in fünf Varianten geworden. Das Konzept: mit dem Vorhandenen arbeiten, also dem Plastik, den Schnallen, dem Bündel. Und dann die Form neu kreieren. Güdel nähte einen guten Boden an, fügte eine Aussentasche hinzu, entwarf auch eine Bauchtaschenversion, zeichnete den Aufdruck weiter. Und mit dem ehemaligen Umhängebündel wird die Tasche jetzt zuge macht. Eine Version gefällt Güdel so sehr, dass sie vielleicht in die nächste Kollektion kommt. Einfach nicht aus Plastik. Niemals. tageswoche.ch/+ir557 x

Ein Unikat gefällig? Besuchen Sie uns an der «Blickfang». Wir verlosen auch «Pro-Innenstadt-Gutscheine» und TaWo-Abos.

Wie die vier Basler Designer den schrecklichen Plastik in nützliche und ja sogar schöne Objekte verwandelten, können Sie sich online anschauen unter: tageswoche.ch/+ir557

ANZEIGE

Noch keine Lehrstelle 2016? Drohender Lehrabbruch?



Jetzt anrufen und Lehrvertrag sichern! Tel. 078 614 14 40 stiftung-fbj.ch

Bildstoff

360°

tageswoche.ch/360

San Francisco

Bertrand Piccard hat genug Sonne getankt. Seine «Solar Impulse 2» strotzt wieder vor nachhaltiger Energie. Darauf wartet die Welt noch ein bisschen.

JEAN REVILLARD/
REUTERS



Pjöngjang

«Bubi mache bum-bum»: Kim Jong Un kanns einfach nicht lassen. Seine letzte Rakete schoss er von einem U-Boot aus ab. Soll alles wunderbar funktioniert haben. Der Machthaber jedenfalls sprach von einem «Augen öffnenden Erfolg». Wenn er sich da mal nicht verguckt hat.

KCNA/REUTERS



Hortobágy

Es ist ein Freudenfest: Ab Auftakt des Frühlings regieren wieder die guten, alten Zackelschafe Ungarns Ländereien. Im Gegensatz zu Premier Viktor Orban können die das richtig gut.

LASZLO BALOGH/
REUTERS





Liberec

Wüsste dieses Tigerli bereits, wie unglaublich süß es ist, es wäre bestimmt schon ein arroganter Sack. Es steht Ihnen frei, jetzt trotzdem Jöööö zu denken.

DAVID W CERNY/
REUTERS



Kiew

Ein Kissen ist ein mit Daunen oder einem anderen weichen Material gefüllter und mehr oder weniger dichter Beutel. In der Ukraine sagt man dazu «Podushka». Also genau so, wie es klingt, wenn man es um die Ohren gehauen kriegt.

VALENTYN OGIRENKO/
REUTERS



Mit einer Initiative für die Offenlegung von Parteispenden wollen SP, Grüne und BDP Transparenz schaffen. Erstaunlich ist, dass es dagegen überhaupt Widerstand geben kann.

Demokratie muss ihre Geldquellen kennen

von Georg Kreis

Das Thema ist wieder auf dem Tisch. Parteienfinanzierung – ein Dauerbrenner. Im Oktober hat es die TagesWoche letztmals abgehandelt, noch vor den eidgenössischen Wahlen. Blättern wir weiter zurück, stossen wir 1975 auf einen vielleicht ersten Vorstoss. Und vor über fünf Jahren liess Bundesrätin Sommaruga dazu ein Gutachten erstellen. Im Juli 2011 hiess es schliesslich, man werde «vertieft analysieren» und über «weitere Schritte» befinden.

Jetzt, am 26. April, startete die Unterschriftensammlung für eine Initiative, die verlangt, dass Parteien ihre Finanzen offenlegen. Konkret: Spenden von über 10 000 Franken pro Jahr würden deklarierungspflichtig und im Parlament vertretene Parteien müssten ihre Bilanz und Erfolgsrechnung offenlegen. Für Einzelkandidaten gälte das auch und für Abstimmungskomitees mit Budgets von über 100 000 Franken.

Lanciert wird das Begehren von der SP im Verbund mit den Grünen und der BDP. Man hätte gerne auch SVPlers dabei gehabt. Die Initiative sollte nicht als Begehren der «linken Ecke» erscheinen. Dass das Anliegen weit ins bürgerliche Feld Sympathien geniesst, zeigt eine Vimentis-Umfrage.

Eidgenössische Volksinitiativen streben zwangsläufig gesamtschweizerische Lösungen an – auch rechtsnationale Initiativen. Selbst wenn sie von Kräften stammen, die gleichzeitig den Föderalismus heilig sprechen. Ein bekanntes Beispiel ist die gescheiterte SVP-Initiative von 2008, die der gan-

zen Schweiz, allen Kantonen und allen Gemeinden vorschreiben wollte, wie einzubürgern ist. Die linke Transparenz-Initiative «sündigt» in gleicher Weise und dürfte von der rechten Seite wiederum mit dem Föderalismusargument bekämpft werden.

Auch für den Bundesrat sind die verschiedenen kantonalen Gegebenheiten ein wichtiges Argument. Wichtig sind aber auch andere Vorbehalte: der Schutz der Privatsphäre (bei der öffentlichen Bedeutung von Parteien wenig einleuchtend) und vor allem das Schreckgespenst, die Parteien müssten (wie in vielen Ländern üblich) durch den Staat finanziert werden, wenn wegen Transparenzvorschriften Einnahmen wegfallen.

Schutz der Privatsphäre ist kein Argument – Parteien haben eine öffentliche Bedeutung.

Wie zu erwarten, wird die Kontrolle der Parteien auch mit Hinweis auf die direkte Demokratie als nicht problemgerecht bezeichnet, weil sich in Sachabstimmungen auch Verbände finanziell engagieren. Wenn man wollte, könnte man aber auch diese Variante der Politfinanzierung legislativ in den Griff bekommen. Ein wenig überzeugendes Argument des Bundesrats meint zudem, dass in der Schweiz wegen des berühmten Milizwesens der Geldbedarf der Parteien «erheblich» («nettement») bescheidener sei als im Ausland.

Gemäss Recherchen von Media Focus gaben die Parteien im Wahlkampf 2015 allein für Inserate und Plakate 28,2 Millionen Franken aus. Ist das viel oder wenig? Jedenfalls ein erheblicher Betrag. Zudem weiss man, dass die Regierungsparteien zwischen 62 Prozent (SP) und 94 Prozent (FDP) fremdfinanziert sind. Wenn die SVP tatsächlich «nur» 75 Prozent Fremdfinanzierung aufweisen sollte, dürfte sich dies damit erklären, dass sie ein paar sehr spendable Superreiche in den eigenen Reihen hat.

Tessin und Genf machen es vor

Der SVP-Politiker Oskar Freysinger tat die Forderung nach Transparenz mit dem saloppen Argument ab, dies bringe im Falle seiner Partei nichts, sei doch allgemein bekannt, dass das meiste Geld von Christoph Blocher komme. Man kann entgegenhalten: Es ist nicht das Gleiche, ob man von einer allgemeinen Annahme ausgeht oder etwas schwarz auf weiss vor sich hat.

Wen aber interessiert das schon? Erneut sei an einen Fall aus dem Jahr 2007 erinnert: Da gingen mindestens 1,5 Blocher-Millionen, wie man sagt, per Vertrauensanwalt und Kofferchen an die SVP. Zudem sollen, wie in aller Öffentlichkeit festgehalten wurde, mehrere Millionen von einem «Komitee für eine souveräne Schweiz» der SVP zugeflossen sein. Solche News lösen aber nicht mehr als nur kurzzeitige Empörung aus.

Es gibt ein paar wenige Argumente, die für den Föderalismus sprechen. Eines weist darauf, dass einzelne Staatsteile als eine Art Labor innovative Lösungen ausprobieren, die andere Staatsteile im Er-



Es wird gesammelt – nicht Geld, sondern Unterschriften «für mehr Transparenz in der Politikfinanzierung».

FOTO: KEYSTONE

folgsfall übernehmen können. Das war so bei der Einführung des Wahlproporz, der obligatorischen Versicherungen, des Frauenstimmrechts und so weiter.

Kantonale Gesetze zur Parteienfinanzierung gibt es bereits im Tessin (seit 1998), in Genf (1999) und in Neuenburg (2013). Und in der Waadt wurde von Regierungsseite zumindest ein Versuch unternommen. Es fällt auf, dass auch hier (wie früher beim Frauenstimmrecht, jetzt beim Ausländerstimmrecht und bei Einbürgerungsfragen) die lateinischen Kantone für politische Reformen dieser Art eher zu haben sind.

Im Tessin müssen alle Parteispenden über 10 000 Franken bei der Staatskanzlei gemeldet werden; auch Einzelspenden von über 5000 Franken an Kandidaten oder Abstimmungskomitees unterliegen der Meldepflicht. In Genf müssen die begünstigten politischen Organisationen jedes Jahr den gesamten Spendenbetrag und die einzelnen Spender (ohne Beträge) nennen. Neuenburg orientierte sich grosso modo an diesen beiden Kantonen.

Affaire à suivre

Sind die gemachten Erfahrungen derart schlecht, dass man solche Regeln nicht auf die Bundesebene übertragen kann? Oder sind die Erfahrungen derart unerheblich, dass man sich ein zusätzliches Bundesgesetz ersparen kann?

Ein etwas oberflächliches Argument für ein Gesetz könnte sein, dass die Schweiz dann international in diesem Punkt einigermassen «konform» wäre. 2006 der Antikorruptions-Konvention des Europarats

beigetreten, ist sie einer regelmässigen Überprüfung durch die Greco (Groupe d'Etats contre la Corruption) ausgesetzt.

Diese hat 2015 wegen fehlender Gesetzgebung bereits zum zweiten Mal «Nonkonformität» angemahnt. Die Schweiz hat bis zum März 2016 nach Strassburg berichten müssen, ob sie «Fortschritte» erzielt hat. Hat sie aber nicht, jedenfalls nicht bezüglich der Parteienkontrolle.

Nicht wenige Leute im Land mögen sonderbare Alleinstellungsmerkmale. So können sie sich als etwas Besonderes fühlen.

Immerhin ist man bei der amtlichen Strafverfolgung von schweren Fällen der Privatkorruption etwas weiter – der Fifa sei Dank. Im Juni wird sich die Greco wieder zur Schweiz äussern, unverbindlich «Nichtkonformität» feststellen und an empfohlene Massnahmen erinnern. Gelegentlich reist dann eine sogenannte «High Level Mission» nach Bern. Affaire à suivre.

Im August 2014 hatte der Bundesrat die Sache mit den Präsidi der Regierungsparteien und Fraktionen beraten. Mit Ausnahme der Sozialdemokraten sprachen sich alle für den Status quo aus – er habe sich bewährt. Bei einseitiger Betrachtung und aus entsprechendem Interessenstandpunkt kann man das sicher so sehen.

Die Schweiz nimmt unter den 49 Konventionsmitgliedern eine Abseitsposition ein. Das lässt die Eidgenossen freilich ungerührt. Es gibt im Gegenteil nicht wenige Leute im Lande, die gerne an sonderbaren Alleinstellungsmerkmalen festhalten. So können sie sich als etwas Besonderes fühlen. Das war schon beim Frauenstimmrecht so. Kommt hinzu, dass man tatsächlich darauf verweisen kann, dass Länder mit offizieller Konformität die Sache dann doch nicht so genau nehmen.

Schweden hat eine – wenn auch schwache – Regel, wonach die Parteien im nationalen Parlament ihre Einkünfte freiwillig unterbreiten. Es würde nicht überraschen, wenn Ähnliches in der Schweiz vorgeschlagen würde, um der aktuellen Initiative den Wind aus den Segeln zu nehmen.

Wir bilden uns auf unsere scheinbar vorbildliche Demokratie etwas ein. Dabei wird die Politfinanzierung völlig ausgeklammert. Das erstaunt. Diesbezügliche Transparenz ist selbstverständlich oder sollte es zumindest sein. Es erstaunt, dass es dagegen überhaupt Widerstand geben kann.

Nicht überraschend ist, dass gewisse Kräfte gegen das Ende dieses ungenuten Zustands sind, weil sie von der anonymen Finanzierung profitieren. Aber wenn man plötzlich schweizweit mehr Transparenz bei der Finanzierung universitärer Forschung wünscht und im Baselbiet unter Berufung auf Transparenz sogar öffentliche Gemeinderatssitzungen, dann müsste dieses Prinzip doch auch für die Finanzierung unserer Demokratie gelten.

tageswoche.ch/+bcjkj

×

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

Basel-Stadt und Region

Allschwil

Landenberger, Ernst, von Basel/BS, Weinfelden/TG, 30.04.1927–23.04.2016, Langenhagweg 20, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Freitag, 29.04., 10.30 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Basel

Bass-Kessler, Georg Walter, von Basel/BS, 24.05.1924–12.04.2016, Rebgrasse 16, Basel, wurde bestattet.

Benkert-Rüttener, Felix Ferdinand, von Basel/BS, 25.12.1939–20.04.2016, St. Johannis-Platz 24, Basel, wurde bestattet.

Bösch, Elisabeth Mathilde, von Basel/BS, 23.11.1919–16.04.2016, Leimenstr. 67, Basel, wurde bestattet.

Burri-Weissenberger, René, von Rüscheegg/BE, 07.07.1941–21.04.2016, Solothurnerstr. 91, Basel, wurde bestattet.

Candolfi-Zanotti, Giulio Edoardo, von Comolengo/TI, 16.09.1928–17.04.2016, Efringerstr. 94, Basel, wurde bestattet.

Dahinden, Maria Aloisia, von Weggis/LU, 23.11.1923–20.04.2016, Holecstr. 123, Basel, wurde bestattet.

Diezig-Marty, Peter, von Basel/BS, 04.05.1926–15.04.2016, Lehenmattstr. 303, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 03.05., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Epstein-Rueff, Madeleine Jeannine, von Basel/BS, 31.12.1925–20.04.2016, Holbeinplatz 4, Basel, wurde bestattet.

Fahrni-Schiumarini, Oscara, von Basel/BS, 18.01.1914–21.04.2016, Mittlere Str. 15, Basel, wurde bestattet.

Forrer-Klunker, Annelies Dora, von Wildhaus/SG, 01.10.1934–18.04.2016, Lehenmattstr. 242, Basel, wurde bestattet.

Friedrich-Staub, Erhard, von Basel/BS,

09.07.1934–20.04.2016, Oberer Batterieweg 89, Basel, wurde bestattet.

Götz-Brugger, Karolina, von Basel/BS, 21.09.1925–22.04.2016, Bruderholzstr. 108, Basel, bestattet.

Gutmann-Kopp, Erwin, von Basel/BS, 09.08.1921–20.04.2016, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

Gysin-Gehrig, Alfons Arthur, von Riehen/BS, 22.07.1924–18.04.2016, St. Alban-Vorstadt 85, Basel, wurde bestattet.

Hunziker-Frey, Herta Anna Margaretha, von Basel/BS, 14.11.1931–17.04.2016, Wallstr. 11, Basel, wurde bestattet.

Keller-Tate, René Emile, von Basel/BS, Bonaduz/GR, 09.12.1919–01.03.2016, Mülhauserstr. 35, Basel, wurde bestattet.

Lavicka-Illyes, Juliana, von Basel/BS, 12.03.1930–23.04.2016, Falkensteinerstr. 30, Basel, wurde bestattet.

Lienhard-Gafner, Louise, von Holziken/AG, 26.04.1923–24.04.2016, Lenzgasse 54, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 03.05., 14.00 Uhr, Kirche St. Johann, Basel.

Mauli-Jeckle, Margot Irma, von Basel/BS, 15.06.1931–16.04.2016, Glaserbergstr. 23, Basel, wurde bestattet.

Meili-Merk, Hans, von Basel/BS, 31.01.1931–24.04.2016, Missionsstr. 37, Basel, Trauerfeier: Freitag, 29.04., 13.30 Uhr, Missionsstr. 37, Basel.

Natusch, Armin Jürgen Detlef, aus Deutschland, 12.09.1939–16.04.2016, Feierabendstr. 1, Basel, wurde bestattet.

Noll-Marfurt, Eva Barbara, von Basel/BS, 23.03.1942–17.04.2016, Amselstr. 50, Basel, wurde bestattet.

Schürmann-Brodmann, Alois, von Basel/BS, 09.05.1927–16.04.2016, St. Galler-Ring 202, Basel, wurde bestattet.

Stocker, Esther, von Basel/BS, 16.01.1934–22.04.2016, Feierabendstr. 1, Basel, wurde bestattet.

Stöcklin-Mazique, Porscha Latrese, aus den Vereinigten Staaten, 22.07.1988–20.04.2016, Vogesenstr. 105, Basel, wurde bestattet.

Thomann-Stuber, Ruth Bertha, von Brienzen/BE, 30.11.1918–19.04.2016, Rheinsprung 16, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Villiger, Albert, von Basel/BS, 11.09.1942–09.04.2016, Oetlingerstr. 51, Basel, wurde bestattet.

Weber-Bissel, Martha, von Malters/LU, 01.05.1927–19.04.2016, Wasgenring 74, Basel, wurde bestattet.

Weisskopf-Gherri, Alfred, von Pratteln/BL, 11.11.1940–17.04.2016, Spiegelbergstr. 18, Basel, wurde bestattet.

Münchenstein

Bodenmann-Ritter, Klara, von Urnäsch/AR, Basel/BS, 06.08.1927–24.04.2016, Pumpwerkstr. 3, Münchenstein, Abschied im engsten Familienkreis.

Furrer-Häring, Alice, von Küsnacht/ZH, 18.02.1923–20.04.2016, Dillackerstr. 39, Münchenstein, Abdankung: Freitag, 29.04., 14.00 Uhr, ref. Dorfkirche, Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf.

Kaufmann-Holzer, Ruth Esther, von Escholzmatt-Marbach/LU, 24.10.1936–18.04.2016, Pumpwerkstr. 3, Münchenstein, Abschied im engsten Familienkreis.

Muttenz

Ihle-Smallenburg, Georg Ernst, aus Deutschland, 10.12.1939–13.04.2016, Obrechtstr. 5, Muttenz, wurde bestattet.

Mangold, Edwin Walter, von Bökten/

BL, 02.11.1928–14.04.2016, Reichensteinerstr. 55, APH Käppeli, Muttenz, Beisetzung im engsten Familienkreis.

Renz-Wieland, Nina, von Basel/BS, 13.01.1929–22.03.2016, (mit Aufenthalt im Altersheim in Gelterkinden), Muttenz, wurde bestattet.

Scheidegger-Mathys, Annamaria, von Madiswil/BE, 11.04.1933–25.04.2016, Reichensteinerstr. 55, APH Käppeli, Muttenz, Urnenbeisetzung: Dienstag, 03.05., 14.00 Uhr, Friedhof Muttenz, anschliessend Trauerfeier in der ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz.

Steiner-Zanger, Erika, von Walterswil/BE, 12.07.1929–07.04.2016, Tramstr. 83, APH Zum Park, Muttenz, wurde bestattet.

Traupel-Thomann, Marlise, von Basel/BS, 29.11.1924–21.04.2016, Tramstr. 83, APH Zum Park, Muttenz, Urnenbeisetzung: Freitag, 29.04., 14.00 Uhr, Friedhof Muttenz, anschliessend Trauerfeier in der ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz.

Zberg, Kurt Fridolin, von Silenen/UR, 17.05.1944–16.04.2016, Kirschgartenstr. 16, Muttenz, wurde bestattet.

Niederdorf

Walliser-Schweizer, Hans August, von Reigoldswil/BL, 05.01.1918–22.04.2016, Seniorenzentrum Gritt, Grittweg 24, Niederdorf, Urnenbeisetzung mit anschliessender Abdankung: Montag, 02.05., 14.00 Uhr, ref. Kirche St. Peter, Oberdorf, Besammlung Friedhof.

Pratteln

Dannenberger-Probst, Rosa, von Pratteln/BL, 15.09.1924–18.04.2016, Tramstr. 3, Pratteln, Abdankung und Bei-

setzung im engsten Familienkreis.

Will, Alfred Fritz, aus Deutschland, 01.11.1933–21.04.2016, Bahnhofstr. 40, AH Nägeli, Pratteln, Abdankung und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Reinach

Alpstaeg-Pfeiffer, Roger, von Basel/BS, Dürrenäsch/AG, 23.08.1927–24.04.2016, Therwilerstr. 68, Reinach, Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Weber-Hunziker, Hans, von Menziken/AG, 03.07.1937–21.04.2016, Bruderholzstr. 43, Reinach, Trauerfeier und Urnenbeisetzung: Dienstag, 03.05., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Riehen

Keller-Fischer, Marie Louise, von Hornussen/AG, 27.10.1916–20.04.2016, Inzlingerstr. 50, Riehen, wurde bestattet.

Martin-Hofmann, Gertrud, von Riehen/BS, 03.11.1919–16.04.2016, Inzlingerstr. 50, Riehen, wurde bestattet.

Niederberger-Renggli, Adolf, von Riehen/BS, Dallenwil/NW, 19.09.1932–13.04.2016, Schützengasse 60, Riehen, wurde bestattet.

Wiegand-Bannier, René Willy, von Carouge/GE, 21.04.1939–23.04.2016, Bahnhofstr. 23, Riehen, wurde bestattet.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

Wenn ein Christoph Blocher zur Nazi-Keule greift, wirkt das schon sehr komisch – auch Knackeboul musste lachen. Dann aber merkte er: Das ist ja genau der Trick der Demagogen!

“

Kein Hippie im LSD-Vollrausch käme je auf die Stufe des Wahns, den Blocher gerade befallen hat: Die Juden-SVP, gejagt von den bösen Mainstream-Medien-Nazis in Axel-Springer-Stiefeln. Auch ich musste lachen. Doch es hörte sich leicht verzweifelt an. So sehr ich den alten Mann als nicht mehr ernst zu nehmen abzustempeln wünschte – er ist leider nicht der Einzige, der die Opfer-Täter-Rolle auf den Kopf stellt. Das geschieht gerade europaweit. Ja, weltweit. Der alte, scheinbar verwirrte Mann, fürchte ich, ist auf der Höhe der Zeit.

Immer die gleichen Tricks

Jüngstes Beispiel: Norbert Hofer in Österreich, quasi ein höflicher Haider. Dieser frauen- und schwulenfeindliche Rechtspopulist droht Präsident zu werden. Seine Freiheitliche Partei Österreichs (FPÖ) trägt es schon im Namen – hier wird der Wortsinne sehr frei umgedeutet. Die gepriesene Freiheit gilt freilich nur für «echte» Österreicher. Und die nehmen sich auch die Freiheit, die Menschenrechte mit Füßen zu treten und eine Obergrenze für Menschen auf der Flucht zu etablieren.

Ob FPÖ, Front National, AfD oder (und es ist traurig, dass die grösste Partei der Schweiz hier in einem Atemzug erwähnt werden kann oder gar muss) SVP, sie alle greifen auf die gleichen demagogischen Tricks zurück: Übermässiges Zelebrieren des Wir-Gefühls («Wir sind das Volk!»), Selbstdarstellung als Mann des Volkes (auch ein Multimilliardär aus Zürich geht als Emmentaler Bauer durch) und dann eine Verschwörung gegen dieses «Wir» inszenieren. Die «Mainstream-Medien», die «kriminellen Ausländer», «die Gutmenschen» mit «ihrer Willkommenskultur», «die Menschenrechtler», «die Richter» – sie wollen «unser Heimatland» zerstören.

Ja, man kann dieses Spielchen durchschauen. Ausgeliefert ist man ihm dennoch. Denn das ist das Perfide an der Demagogie: Sie kehrt alles um. Jeder Schuss in ihre Richtung macht diejenigen zu Opfern, die vorgaukeln, welche zu sein. Umgekehrt ist jeder Schuss aus ihrer Richtung ein Treffer. Weil Logik da nicht als Schutzschild taugt. Wer das Gute als schädlich darstellt, kann Schlechtes tun, ohne schlecht dazustehen. Fremdenfeindlichkeit, extremistischer



Knackeboul ist Rapper, Beatboxer und Publizist.
tageswoche.ch/+ezyzh

Nationalismus – für Populisten kein Grund, sich zu schämen. Politische Fehlritte? Betrug? Steuerhinterziehung? Kein Problem für diese Meister der Täuschung.

Ein kritischer Journalist kann einen Populisten zwar entlarven. Aber an dessen Machtposition rütteln, kann er nicht. Bloss eine Situation schaffen, an deren Ende der Demagoge wieder mal als «Opfer einer Verschwörung» dasteht, was ihn zum Verbündeten seiner immer grösser werdenden Anhängerschar macht. Aber das haben wir doch alle längst durchschaut. Da lachen wir höchstens drüber. Ich wiederhole mich.

Wer das Gute als schädlich darstellt, kann Schlechtes tun, ohne schlecht dazustehen.

Leider muss ich mich wiederholen. Denn da feiert etwas ein groteskes Revival, das die Welt schon mehrmals in den Abgrund stürzte. Ein Gedankengut erobert Europas Parlamente zurück, das wir bis vor Kurzem mit allen Mitteln bekämpften.

Die Vernünftigen sind sich einig: Das ist haarsträubend. Diese Hautdegen sind ja nicht ernst zu nehmen. Schaut mal, dieser senile Blocher! Dabei ist genau das ein Erfolgsrezept der Nationalisten. Nicht ernst genommen werden. Das ist wieder mal Biedermeier. Die Brandstifter sind heute Präsidentschaftskandidaten.

Klar, man ist entsetzt! Die armen Teufel an der Grenze! Diese ungehobelten Flegel mit ihrer paranoiden Weltsicht in all diesen Talkshows! Aber ändert das was an deren Siegeszug? Unternehmen wir etwas? Oder wollen wir gar unterbewusst, dass die Dem-

agogen siegen? Haben sie uns auch verführt? Leben wir lieber in einem abgeschoteteten Europa, das seine Sicherheit auf Tausenden Leichen flüchtender Menschen aufbaut oder sind wir bereit für ein offenes Europa, das sich den Herausforderungen stellt? Eine verfahrenere Situation.

Aber auch Demagogen sind verwundbar. Gerade dort, wo sie am stärksten sind: in der Illusion. Diese vermögen sie zwar zu etablieren. Aber sie müssen sie auch aufrechterhalten. Das ist die Schwachstelle.

Sie versprechen dem Volk Medizin, aber geben Placebos. Populistische Parteien stimmen ja eigentlich stets gegen das Volk. Verhindern Gleichberechtigung, kürzen Sozialleistungen, erwirken tiefe Steuern – für Superreiche (oft Ausländer) und nicht zuletzt für sich selbst. Da könnten wir sie kriegen. Wirklich blossstellen. Entwaffnen.

Zum Beispiel mit Kunst. Hat mich persönlich etwas kritisches Denken gelehrt, dann waren es gute Bücher. Filme. Musik. Bilder. Museen. Und ja, auch Lehrerinnen und Lehrer. Solche, die mich gelehrt haben zu verknüpfen, zu wagen, zu hoffen – aber eben auch immer zu zweifeln.

Packen wir sie!

Solange da draussen Menschen herumlaufen, die ständig in Superlativen reden und Geschichte zu ihren Gunsten verdrehen, braucht es eine Generation kritischer Denker, die sie entlarvt. Für mich ein möglicher Ausweg aus der drohenden braunen Misere. Dass wir die nächste Generation in Offenheit, Neugier und Kreativität erziehen. Bildung, gute Mentorinnen und auch öffentliche Personen, die sich kritisch zu diesen brisanten Themen äussern. Immer und immer wieder. Bis wir über Blocher und Konsorten nicht mehr lachen. Bis uns deren Macht wütend macht. Uns Armut empört. Bis wir endlich entschlossen und mit allen Mitteln dagegen ankämpfen, dass sich ein schreiender Multimilliardär als Opfer darstellt, während im Mittelmeer leise die wahren Opfer ertrinken. x

An dieser Stelle ein Danke an Max Horkheimer, der schon vor Jahrzehnten vor diesen demagogischen Tricks gewarnt hat, und an Rapper Marsimoto für das Wortspiel: «Axel-Springer-Stiefel».

”

Die EU möchte analog zum Türkei-Deal ein Abkommen mit Tripolis. Ansprechpartner wäre die von der UNO vermittelte Einheitsregierung. Doch die steht erst auf dem Papier.

EU sucht in Libyen einen Partner

Die rostigen Fischkutter sind beschlagnahmt. Diese «Saison» riskieren afrikanische Migranten die Überfahrt in Gummibooten.



von Astrid Frefel

In Tripolis geben sich in diesen Tagen europäische Aussenminister die Klinke in die Hand. Sie bleiben jeweils nur wenige Stunden, denn die Sicherheitslage ist prekär. Alle haben dasselbe Anliegen: Sie wollen zeigen, wie sehr sie die Regierung der Nationalen Einheit von Faye Serraj unterstützen, die letzten Dezember nach zähen Vermittlungsbemühungen der UNO gebildet wurde.

Mit dieser Regierung soll die Spaltung Libyens in zwei Machtblöcke im Osten und im Westen überwunden werden. Der Geschäftsmann Serraj ist Vorsitzender eines neunköpfigen Präsidialrates und Regierungschef. Allerdings erst auf dem Papier. Ende März ist er mit einer Vorhut aus Tunis auf dem Seeweg in einer Militärbasis gelandet und residiert seither dort. Geschützt wird er von Einheiten der Marine.

Ein Dutzend Mal hat das international anerkannte Parlament in Tobruk bereits vergeblich versucht, der Serraj-Regierung

das Vertrauen auszusprechen und die Verfassung entsprechend anzupassen. Doch eine kleine Minderheit von Loyalisten von General Haftar betreibt Verhinderungspolitik. Auch diese Woche haben sie «mit allen möglichen Mitteln» (so ein Anwesender) verhindert, dass genügend Abgeordnete in den Sitzungssaal gelangen konnten.

Hafters Getreue wollen sicherstellen, dass der General seinen Posten als Armeechef auch in Zukunft behalten und seinen Kampf gegen Islamisten in Benghazi ungehindert weiterführen kann.

Polizei und Milizen drängen aufgegriffene Migranten, dass sie sich freikaufen. Kriminelle überfallen sie und rauben sie aus.

Ohne offiziellen Segen des Parlaments ist es für die neue Regierung schwierig, die Kontrolle über das Land zu gewinnen – obwohl UNO und EU sie bereits zur einzigen legitimen Vertretung erklärt haben. Die beiden bisherigen Regierungen in Tobruk und Tripolis mischen immer noch mit. In Tripolis sind nach wie vor Milizen der rivalisierenden Lager auf den Strassen.

Die EU hat ein Hilfspaket von 100 Millionen Euro beschlossen; wie die einzelnen Massnahmen umgesetzt werden sollen, bleibt aber unklar. Die Europäer machen Druck; lokale Medien sind sich auch sicher, dass trotz gegenteiliger Beteuerungen kleine Kontingente von Spezialeinheiten aus Italien, Frankreich und Grossbritannien bereits in Libyen sind. Die EU drängt auf eine funktionstüchtige Regierung, damit sie einen Ansprechpartner in der Flüchtlingskrise und im Kampf gegen die Terrormiliz IS hat. Diese hat sich in Zentrallibyen einen neuen Stützpunkt geschaffen.

Viele warten auf Überfahrt

Mit dem Ende der Winterstürme wagen auch wieder deutlich mehr Menschen in Libyen die Reise übers Mittelmeer. Meist afrikanische Migranten und neuerdings auch in Gummibooten, weil viele der schrottreifen Fischkutter inzwischen beschlagnahmt sind.

Die Ereignisse auf der Balkanroute haben das Geschehen auf dieser zentralen Mittelmeerroute etwas aus den Schlagzeilen gedrängt, zumal hier die Bewegungen hauptsächlich in den Sommermonaten stattfinden. Am Problem hat sich aber nichts verändert. Wie die Internationale Organisation für Migration (IOM) meldet, sind in diesem Jahr bis Mitte April 24 600 Flüchtlinge und 356 Tote gezählt worden; im Vorjahr waren es in der gleichen Zeit 26 200 und 1687 Tote.

Wie viele Migranten in Libyen – der Grossteil aus Ländern südlich der Sahara –

auf die Überfahrt warten, ist umstritten. Die IOM hat 145 000 Flüchtlinge identifiziert, von denen vier Prozent in Haftzentren eingesperrt sind. Europäische Politiker haben viel höhere Zahlen genannt. Fast alle sind schon vor Monaten illegal aus Niger oder Algerien eingereist; dies über seit Jahren fest etablierte Routen für Menschen-Schmuggel.

Opfer brutaler Willkür

Unter Diktator Gaddhafi hatten Hunderttausende Schwarzafrikaner in Libyen gearbeitet. Auch heute suchen viele eine Beschäftigung im Ölstaat, entweder, um sich dort niederzulassen, oder Geld für die Überfahrt nach Europa zu verdienen.

In den vergangenen 18 Monaten, seit das Land zerfällt und Anarchie und Gesetzlosigkeit herrschen, hat sich ihre Lage noch einmal drastisch verschlechtert. Polizei und Milizen verlangen von aufgegriffenen Migranten, dass sie sich freikaufen. Der Tarif liegt in der Regel bei 1000 libyschen Dinar (etwa 730 Franken). Kriminelle überfallen und rauben Migranten aus. Arbeitgeber zahlen oft keine Löhne.

Weil es keine funktionierende staatliche Autorität gibt, sind die Migranten dieser brutalen Willkür völlig schutzlos ausgeliefert. Tausende von ihnen sind deshalb effektiv gestrandet.

Die IOM hat über Rückführungsprogramme Hunderte in Länder wie Mali, Burkina Faso, Äthiopien, Nigeria oder Togo ausgeflogen. In mehreren Haftzentren leistet die IOM Nothilfe.

«Operation Sophia» ausweiten

Mit einer Einheitsregierung will die EU die Zusammenarbeit in der Flüchtlingsfrage in die Wege leiten und zum Beispiel den Küstenschutz wirksam ausbauen. 22 EU-Länder unterhalten seit Juni 2015 die «Operation Sophia».

Ihre Schiffe dürfen allerdings nur in den internationalen Gewässern vor der Küste Libyens operieren, weit weg von der Basis der Schlepperorganisationen. Beide der bisherigen rivalisierenden Regierungen haben sich strikt geweigert, dies zu ändern. Mit der Serraj-Regierung hofft die EU aber auf Bewegung in dieser Frage.

tageswoche.ch/+wdt58

×

FOTO: REUTERS



ANZEIGE

T 061 688 13 13

Fr 29.04. 20:00 Offbeat Jazz Festival
Maria João – Grupo «Ogre»

Di 03.05. 20:00

«Hommage an Annette von Droste-Hülshoff» –
ensemble amaltea

www.garedu nord.ch

GARE DU NORD



Mit leeren Händen will er nicht heimkehren: Der katalanische Ministerpräsident Carles Puigdemont (r.) mit seinem spanischen

Spanien

Die neue Regierung von Katalonien versprach ihren Wählern die baldige Unabhängigkeit. Noch ist es nicht so weit. Doch Ministerpräsident Puigdemont treibt das Projekt diskret voran.

Die eigene Republik kommt später

mentierte Parlament auch nach vier Monaten nicht auf einen Kandidaten einigen können. Für echte Verhandlungen war schlicht noch keine Zeit.

Was hat sich in den letzten Monaten in Spanien geändert?

Zum ersten Mal steht ein Unabhängigkeitsreferendum auf der Traktandenliste des Parlaments in Madrid, wenn auch noch als Minderheitenposition. Die Linkspartei Podemos, immerhin drittstärkste Formation, hatte es auf Druck ihrer katalanischen Schwesterpartei ins Programm gehievt. Sowohl die konservative PP wie auch die Sozialdemokraten der PSOE schliessen es bisher kategorisch aus. Ändern könnte sich das – zumindest theoretisch – bei Neuwahlen, die irgendwann anstehen, falls die Regierungsbildung nicht gelingt.

«Die Beziehungen zwischen Spanien und Katalonien sind einfach nicht reformierbar.»

Carles Puigdemont,
Ministerpräsident von Katalonien

«Spaniens Gesellschaft ist reifer als seine politische Klasse», glaubt Puigdemont. «Das Ansehen Spaniens in der Welt würde sich jedenfalls enorm verbessern, wenn Madrid endlich den Weg für eine schottische Lösung frei macht.»

Auch jenseits eines Referendums signalisiert Puigdemont Verhandlungsbereitschaft. «Wir arbeiten in der steten Hoffnung, dass Madrid uns ein Angebot macht.» Das klingt sehr verbindlich – und der katalanische Präsident korrigiert sich: «Wir sind zumindest bereit, uns jedes Angebot anzuhören.» Mehr als eine kleine Verfassungsänderung müsste es aber schon sein.

Und in Katalonien?

Nach den Wahlen haben viele die Estelades, die Unabhängigkeitsfahnen, von den Balkonen abgehängt. Die Unterstützung für eine Sezession ist zwar nicht gesunken, der Ton aber ist leiser geworden und der katalanische Präsident macht weniger Schlagzeilen als sein Amtsvorgänger. Das liegt auch daran, dass Puigdemont im Gegensatz zu Artur Mas schon immer für die Unabhängigkeit Kataloniens war: «Ich bin als Independentista geboren, als darüber noch alle lachten.» Puigdemont muss sich und andere nichts mehr beweisen.

Auch als katalanischer Ministerpräsident hält er an einem Satz fest, den er schon als Bürgermeister von Girona gesagt hat: «Die Beziehungen zwischen Spanien und Katalonien sind einfach nicht reformierbar.» Trotzdem sucht er den Dialog mit Madrid, intensiver und undogmatischer als sein Vorgänger.

Puigdemont hat nicht nur mit PSOE-Chef Pedro Sánchez und Pablo Iglesias von der Linkspartei Podemos gesprochen, sondern auch mit dem noch amtierenden Ministerpräsidenten Mariano Rajoy (PP) verhandelt, über 46 Punkte – vom Referendum über die Aufnahme von Flüchtlingen bis zur Zinssenkung für die Hilfszahlungen aus dem nationalen autonomen Liquiditätsfonds (FLA).

Einerseits die Unabhängigkeit zu fordern, andererseits an den staatlichen Finanzinstrumenten zu schrauben: Das mag als Doppelstrategie legitim sein, erklärt aber auch, warum selbst überzeugte Independentistas nicht an eine unmittelbare Sezession glauben.

Wann wird Katalonien also unabhängig?

Die Unabhängigkeit beginnt einen Tag, nachdem Katalonien eine neue Verfassung ausgearbeitet und in einem Referendum angenommen hat. Dazu muss durch Neuwahlen zunächst eine verfassungsgebende Versammlung gewählt werden. So zumindest sieht es Puigdemonts Fahrplan vor. «Meine Aufgabe ist es, dem Parlament die Schlüssel für einen eigenen Staat zu übergeben und es zu den verfassungsgebenden Neuwahlen zu führen.» Die für einen Bruch mit Spanien nötigen vorstaatlichen Gesetze über Steuer-, Sozialversicherungswesen und Übergangsprozedere hat Puigdemont auf das Ende der Legislatur verlegt.

Zeitlich bleibt die Zielvorgabe für die Unabhängigkeit schwammig. Und auch politisch hat sie noch ein paar Haken. Die Strategie dahinter: So wie sein Amtsvorgänger Artur Mas die Regionalwahlen im September zu einem Plebiszit über die Unabhängigkeit erklärt hat, will Puigdemont den nächsten Urnengang zu verfassungsgebenden Wahlen erklären.

Und: So wie die katalanische Opposition den plebiszitären Charakter der Regionalwahlen negiert hat, könnten die Anti-Unabhängigkeitsparteien dann den verfassungsgebenden Charakter verneinen, ohne entsprechendes Programm antreten und das spanische Verfassungsgericht die entsprechenden Gesetze kassieren. Je nach Ergebnis wäre die Situation dann ähnlich wie jetzt: Der Druck stiege weiter, eine Lösung jenseits eines paktierten Referendums wäre noch immer nicht in Sicht.

Oder, in den Worten des katalanischen Ministerpräsidenten Puigdemont: «Wir befinden uns im Währenddessen.» Das kann in Katalonien noch lange währen.

tageswoche.ch/+m24jr

×

Amtskollegen Mariano Rajoy. FOTO: REUTERS

von Julia Macher

Bei der Wahl im September 2015 haben die katalanischen Pro-Unabhängigkeitsparteien die absolute Mehrheit gewonnen. Das Bündnis kündigte an, Katalonien innerhalb von 18 Monaten zu einer unabhängigen Republik zu machen.

Passiert ist in den ersten sechs Monaten – bis auf eine Absichtserklärung – nichts. Oder doch? «Der eine oder andere wird mit uns noch eine Überraschung erleben», prognostiziert der katalanische Ministerpräsident Carles Puigdemont in einem Gespräch mit ausländischen Korrespondenten.

Eine autonome Region erklärt den Beginn der Loslösung vom Staat – und alles bleibt normal. Was ist los?

«So muss es sein», lacht Carles Puigdemont. «Wir arbeiten im Stillen, nach dem Motto: wenig Lärm um viel.» Die Wahrheit ist prosaischer. Für grossartige Gesten sind 48 Prozent Unabhängigkeitsbefürworter schlicht zu wenig. Weder in Katalonien noch in Spanien haben die jeweiligen Wahlen 2015 für klare Verhältnisse gesorgt.

In Barcelona suchten die beiden secessionistischen Listen (Junts pel Sí und CUP) drei Monate nach einem konsensfähigen Präsidenten. In Madrid hat sich das frag-

ANZEIGE

JUBILÄUMSAUSGABE! 4 – 8 05 2016

Europäisches Jugendchor Festival

Plattform für hochqualifizierte Kinder- und Jugendchöre aus ganz Europa. Festivalprogramm: www.ejcf.ch

Wenn Zweibeiner Tiere auf der Leinwand beobachten, entdecken sie das seltsamste Wesen überhaupt: sich selbst. Drei neue Filme halten uns den Spiegel vor.

Schau dir in die Augen, Mensch

von Hannes Nüsseler

Wir lassen die Sau raus. Bezwingen den inneren Schweinehund, sind schlau wie ein Fuchs, fühlen uns wie ein Fisch im Wasser und machen das Chalb.

Seit die Schlange den Menschen aus dem Paradies gemobbt hat und Romulus und Remus an den Zitzen einer Wölfin hingen, gehört das Tier zur Doppelnatur des Menschen als Triebwesen und Intelligenzbestie: Indem wir uns selektiv tierische Eigenschaften zuschreiben, versichern wir uns unserer Vernunft. Das macht selbstbewusst, aber auch ein bisschen einsam.

Im Kino sind Tiere deshalb immer wieder gern gesehene Bekannte, die uns daran erinnern, woher wir kommen und was aus uns geworden ist. Derzeit sind es gleich drei Filme, die sich mit dem Tier in uns beschäftigen: die Neufilmung des Dschungelbuchs, die feministische Selbstfindungsparabel «Wild» und das dystopische Liebesdrama «The Lobster».

Zieht der Wolf in die Schweizer Alpen, weckt das bestenfalls gemischte Gefühle. Bio-Klappen-Städter mögen freudig Hallo rufen, in den betroffenen Gebieten erklingt eher das Halali: Nur einem milden Winter ist es zu verdanken, dass in Graubünden keine Jungwölfe geschossen wurden.

Feuerlauf durch die Wildnis

An der Spitze der Kinocharts hingegen dürfen sich die felligen Gesellen gerne tummeln: Auf Platz eins steht ein neues Alphonse, die Neuauflage des Disney-Klassikers «The Jungle Book», in dem der Wolfsjunge Mowgli den Ruf der Zivilisation vernimmt – und ihm nicht folgen will.

Das Dschungelbuch? Kennen wir schon in der grandios animierten Zeichentrickversion aus dem Jahr 1967 mit seinen Gas-

senhauern («Probiert mal mit Gemütlichkeit») und rassistischen Untertönen: Rudyard Kipling, von dem die Buchvorlage stammt, war ein strammer Herrenmensch im Dienste seiner britischen Majestät. Nicht von ungefähr liess Disney seinen Affenkönig Louie – sehr schwarz – davon singen, so sein zu wollen wie Mowgli.

Bei allen Bedenken und liebgewonnenen Kindheitserinnerungen stellt sich deshalb die Frage: Muss der Neuaufwasch sein? Die Antwort: Doch, das kann man gelten lassen. Regisseur Jon Favreau («Iron Man») hat den süsslichen Disney-Urwald von seinen Ziersträuchern befreit und die Handlung auf einen actiontauglichen Feuerlauf durch die Wildnis verknüpft.

In Anias erotischen Tagträumen tritt der blutrünstige Wolf als Liebhaber auf.

Der Menschenbub Mowgli möchte sich in seine tierische Adoptivfamilie integrieren, doch seine Geschicklichkeit im Umgang mit Werkzeugen und der «roten Blume», dem Feuer, macht ihn zum Ausenseiter. Bis der Menschenfresser Shere Khan auf den Plan tritt und die Geschichte ihren bekannten Gang nimmt, dies aber in atemlosem Tempo: Die dräuende Atmosphäre und die rasanten Verfolgungsjagen dürften allzu sensible Gemüter rasch abhängen – ein Kinderfilm sieht anders aus.

Bis auf den Menschenjungen sind alle Figuren computeranimiert, und das ist bei allem Realismus ein Widerspruch, der in diesem Film über den Verlust der kreatürlichen Unschuld ausgehalten werden muss: Das Kino wird zum digitalen Zoo, in dem

die Begegnung mit der Wildnis nur noch simuliert ist. Die Vertreibung aus dem Paradies bleibt eben nur in der menschlichen Sehnsucht widerrufbar.

Für ihr verstörendes Selbstermächtigungsmärchen «Wild» hat die deutsche Regisseurin Nicolette Krebitz ganz auf digitale Tricksereien verzichtet: Hauptdarstellerin Lilith Stangenberg musste sich schon Wochen vor Drehbeginn von ihrem Filmpartner beschnuppern lassen: einem ausgewachsenen Wolf.

Düster, dreckig und frei von Ironie

Mädchen trifft Raubtier – wie diese Geschichte ausgeht, glauben wir schon zu wissen. Nur ist die junge Frau hier kein Rotkäppchen, sondern wird selbst zur Jägerin.

Ania (Stangenberg) lebt in einer grauen Industriestadt in Ostdeutschland. Wobei, was heisst schon leben: Ania wohnt allein in einem Plattenbau und arbeitet tagsüber in einem Büro, in dem der Chef (Georg Friedrich) Papierkugeln gegen die Glaskabäuschen der Mitarbeiter wirft, um sie auf Trab zu bringen.

Das ist klassische Konditionierung und schlecht für Anias Selbstbewusstsein. Doch das Gegenprogramm zur arbeitsweltlichen Abrichtung nähert sich auf leisen Pfoten: Eines Tages sieht die junge Frau auf ihrem Weg zum Bus einen Wolf – und ist von dieser Begegnung verzaubert.

Ania setzt alles daran, ihrem Seelentier näherzukommen, sie ködert es mit rohem Fleisch und Karnickeln. Es gelingt ihr, den Wolf zu betäuben und zu sich heim zu bringen. Dort stellt das Tier nicht nur Anias Wohnung, sondern ihr ganzes Leben auf den Kopf: Im Bann des Vierbeiners entfremdet sie sich ihrer entfremdeten Umwelt und erlebt ein sexuelles Erwachen.

In Anias erotischen Tagträumen tritt der blutrünstige Wolf als Liebhaber auf, der die

menstruierende Frau zum Höhepunkt leckt. Man kann diesen Tabubruch wegzulachen versuchen, aber das sinnlich-verstörende Bild bleibt, ebenso wie die stöhnende Rutschpartie, die Ania bäuchlings auf einem Treppengeländer unternimmt.

So unglaublich diese Geschichte einer weiblichen Selbstfindung klingt, so realistisch ist sie umgesetzt. Regisseurin Nicolette Krebitz hält den Grundton düster und dreckig, ohne jede Spur von Ironie. Das ist eine Stärke des Films, reizt aber auch zum Widerspruch: Die Freiheit, die Ania im Tausch von gesellschaftlicher Norm gegen blinden Instinkt sucht, ist doch zumindest fragwürdig.

«Wild» endet nicht im Naturkitsch, sondern in einer ehemaligen Kohlengrube, wo schmutzige Hügel die Aussicht auf ein esoterisches Happy End verstellen. Ob Ania Anschluss an ein Rudel, menschlich oder tierisch, findet, bleibt so offen wie dieser eigenwillige Film.

«Kein Tier wurde bei den Dreharbeiten verletzt», heisst es manchmal im Abspann, doch bei «The Lobster» von Yorgos Lanthimos möchte man nicht darauf wetten. Noch bevor der Film richtig angefangen hat, steigt eine Frau auf einer Landstrasse aus ihrem Auto – und erschießt einen Esel.

Von da an wird «The Lobster» nur noch seltsamer. Ein Architekt mittleren Alters (Colin Farrell) bezieht ein Luxushotel, wo

er 45 Tage bleiben soll, um eine neue Partnerin zu finden. Klappt das nicht, wird er zur Strafe in ein Tier seiner Wahl verwandelt. Beim Aufnahmegespräch legt sich der Architekt auf einen Hummer fest: Er hatte schon immer eine Schwäche für Wasser, ausserdem ist das Krustentier äusserst langlebig. «Eine exzellente Wahl», stimmt ihm die Hoteldirektorin zu.

Wer masturbiert, muss seine Finger in den Toaster stecken.

Der Alltag der Hotelgäste wird von willkürlichen Auflagen bestimmt, die in ihrer Künstlichkeit ebenso erschreckend wie erheiternd sind. Nur Paare mit deckungsgleichen Vorlieben und Defekten können den Test bestehen. Masturbieren ist verboten, wer dennoch Hand anlegt, muss seine Finger in einen Toaster stecken. Wie schon in «Dogtooth» und «Alps» macht sich Lanthimos einen teuflischen Spass daraus, die Regeln eines bizarren Spiels aufzustellen, das in sich geschlossen ist.

Natürlich gibt es auch in «The Lobster» ein Aussen, einen idyllisch verwachsenen Wald, in dem sich die Aussätzigen dieser Paar-fixierten Gesellschaft verbergen: eine Horde ungewaschener Singles, die sich

dem ebenso rigiden Regime ihrer Anführerin unterwerfen müssen (keine Techtelmechtel) – und von den Hotelgästen gejagt werden.

Selbstverständlich landet irgendwann auch der Architekt bei den Parias und findet ausgerechnet dort seine Liebe (Rachel Weisz), mit der er sich nur in einer erfundenen Zeichensprache unterhalten kann: Kopf nach links = Ich liebe dich. Kopf nach rechts = Gefahr. Rechte Faust hinter den Rücken = Sex. Das kann nicht lange gut gehen, und tatsächlich färbt sich der schwarze Humor bald blutrot. So weit hat es die Gesellschaft in «The Lobster» gebracht, dass der Mensch dem Menschen tatsächlich zum Wolf wird.

Drei Filme, drei Lebensgefühle zwischen Begehren und Befremden, Zivilisationsflucht und Naturneurose. Der Mensch tritt darin nicht als Krone der Schöpfung auf, er schlägt der Evolution vielmehr die Krone ins Gesicht: als gefährliches und gefährdetes, sicher aber als das seltsamste Tier überhaupt.

tageswoche.ch/+rixr8 ×

• «The Jungle Book» läuft in den Basler Kinos Capitol, Küchlin und Rex.

• «The Lobster» läuft im Stadtkino Basel, 29. und 30. April.

• «Wild» läuft ab 5. Mai im Stadtkino Basel.

Kein Rotkäppchen, sondern eine Jägerin: Ania und ihr Seelentier in «Wild».

FOTO: © NFP (FILMWELT)





AHHHHH!, AHHHH! und nochmals AHHHH!: Macbeth in Aktion.

FOTO: XENIA HÄBERLI

Theater

Stürmisch, irrwitzig, gesetzlos: Das Vorstadttheater zeigt einen Macbeth, wie wir ihn uns wünschen.

Was für ein mutiger Macbeth

von Naomi Gregoris

Keine zwei Minuten und schon regiert das Chaos: «Sie hören jetzt ... ein Stück nach meiner wahren Geschichte!» – «Nein, nach meiner!» – «Nein nach meiner!» Die vier Figuren stehen auf der dunklen Bühne, recken ihre grotesk geschminkten Gesichter ins Licht und zanken sich um die richtige Story. Dabei steht die eigentlich schon fest, schliesslich befinden wir uns hier im Theater und auf dem Programm steht «Macbeth».

Das heisst: Macbeth erhält Prophezeiung, Macbeth will Königskrone, Macbeth tötet König, Macbeth tötet noch ein paar andere, Macbeth wird getötet. Dazwischen Auftritte von Gierhals Lady Macbeth, Skeptiker Banquo und Mutprotz Macduff (wovon die ersten beiden auch sterben), viel Blut, viel Wahn und viel Dunkelheit. Und drei irre Hexen. Eigentlich alles schön vorgelegt von Shakespeare.

Nur befinden wir uns in einem Theater, das sich eben nicht auf die vorgetrampelten Pfade begibt, das bekannt ist für seine wilden Produktionen, die sich kaum um Konventionen scheren. Im Vorstadttheater wird der gestiefelte Kater zum Tom-Waits-Verschnitt, Peter Munk zum Slampoeten und Shakespeare zur Pop-Figur.

Widde widde wie es uns gefällt

Im Foyer hängt das grosse Porträt des Dramatikers, in quietschbunter Andy-Warhol-Ästhetik, mit dem Augenlogo des Theaters im Nacken. Es schreit: Shakespeare, du bist ein grosser Mann, aber wir machen uns dich widde widde wie es uns gefällt.

Angefangen bei den gruseligen Figuren, die sich auf der Bühne um die Story streiten: Es handelt sich um die drei Hexen, die zu vier Hexen geworden sind. Weils grad besser passt und sich die Zuschauer so auch gleich an den inbrünstigen Duktus gewöhnen können, den diese Interpretation mit sich bringt: Man mengt und mischt, die Kessel brodeln und das Feuer zischt.

Der für die Moral zuständige König Duncan wird mit «Amen e buon appetito» in die ewigen Jagdgründe verabschiedet.

Und das mit einer Gesamtbesetzung von gerade mal vier Schauspielern, die sich die Seele aus dem Leib spielen. Mit weit aufgerissenen Augen und Schlunden – so, wie wir uns den Macbeth und seine Entourage wünschen: irr bis über die Heidelberg'schen Grenzen hinaus.

Mit gutem Recht: «Fair is foul and foul is fair» ist nicht umsonst der meistzitierte Satz aus «Macbeth» und obwohl er im Vor-

stadttheater zu einem etwas einseitigen «gerecht ist schlecht und schlecht ist recht» wird, entfaltet dieser Satz in der Bearbeitung von Matthias Grupp jede seiner Schichten aufs Vorzüglichste. Alles hat zwei Gesichter, Lady Macbeth hat zu Beginn sogar vier. Freund ist Feind, Feind ist Freund, es ist kein Verlass auf die Welt, die uns hier präsentiert wird.

Bedingungslos reingesteigert

Wieso sollte es auch, liegt diese Welt doch als blecherne Kugel halb versunken hingetätscht im Bühnenbild und wird höchstens noch als Unterschlupf oder Instrument genutzt. Wie in Verdis Opernversion, die zurzeit im Theater Basel gezeigt wird, geht es auch hier gehörig düster zu und her: Das Ende ist nah, das Blut fliesst, die Moral ist hin.

Nachdem das Paar Macbeth den Mord an Macbeths Freund Banquo begangen hat, versuchen die beiden nicht etwa wie in der Vorlage, das Blut von ihren Händen zu waschen, sondern übertünchen es mit Massen an weissem Puder. Sie leugnen ihre Tat nicht, sondern versuchen bloss, sie zu verbergen. Das moralische Dilemma setzt nicht ein.

Der für die Moral zuständige König Duncan ist ohnehin schon längst tot: mit einem höhnischen «Amen e buon appetito» in die ewigen Jagdgründe verabschiedet.

Die andere Ordnungsinstantz, der säbelschwingende Fürst Macduff, der im Original dafür sorgt, dass mit Macbeth kurzer Prozess gemacht wird, fehlt gänzlich. An seiner Stelle richtet der kränkliche Königssohn Malcolm den «Thane» hin und geht am Ende als König hervor.

Mit diesem Ende ist man der Vorlage treu geblieben, obwohl sich zu diesem Zeitpunkt die Zuschauer bereits so bedingungslos reingesteigert haben, dass es durchaus auch eine Lady Macbeth auf dem Thron von Schottland vertragen hätte. Wär doch mal was, denkt man sich und ist ein bisschen verblüfft über den eigenen Mut, die ganze hübsche Fünf-Akt-Struktur über den Haufen zu werfen.

Vergangenen Samstag sind es 400 Jahre gewesen, seit Shakespeare gestorben ist. Produktionen wie diese zeigen: Er ist keinen Tag gealtert.
tageswoche.ch/+5yl42

«Herr Macbeth oder die Schule des Bösen», Vorstadttheater Basel, St. Alban-Vorstadt 12, Basel. Weitere Vorstellungen bis zum 22. Mai.

Essen und Tanz



Au revoir Tour Vagabonde

Wir werden sie vermissen: Die sympathischen Mecs der zauberhaften Holzkuppel an der Uferstrasse sorgten in den letzten Monaten für Fondue-volle Bäuche und musikalische Leckerbissen im Holzpark Klybeck. Nun ziehen sie weiter Richtung Westen – und lassen es vorher noch einmal richtig krachen: Am Samstag ist Grande Finale mit Sound von Who Is Gina und – logo – einem grossem Fondueschmaus. Bon voyage! ×

Tour Vagabonde,
Closing-Party mit Who Is Gina,
Samstag, 30. April, 20.30 Uhr.
Holzpark Klybeck, Uferstrasse 40, Basel.
<http://holzpark-klybeck.ch>

1.-Mai-Konzert

Sedlmeir im Engelhof

Er wird gerne als «Berliner Koryphäe unter den Ein-Mann-LoFi-Rock'n'Rollern» bezeichnet: Sedlmeir. «Deutschlands härtester Schlagersänger» gehört zu den Attraktionen am Abend der Arbeit. Die Offene Bühne im Engelhof präsentiert nebst ihm auch Musik von Esche und Goldwert (mit zehn Frauenstimmen!). Abgerundet wird das mit Stand-up von Falk Schug, einem sozialarbeitenden Komiker. ×

Sonntag, 1. Mai, 20 Uhr.
Im Engelhof, Nadelberg 4, Basel,
www.offene-bühne.ch

Kinoprogramm

Basel und Region 29. April bis 05. Mai

ANZEIGE



**EXKLUSIVE VORTEILE
SCHWEIZWEIT GÜLTIG**

PATHE!

PATHE PASS

UNLIMITIERTES
KINOVERGNÜGEN

**40. CHF
/ MONAT**

Konditionen an der Kinokasse und online erhältlich.

BASEL MI STADT PATHE MI KINO *pathe.ch/basel*

BASEL CAPITOL Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **THE FIRST AVENGER - CIVIL WAR** [12/10 J]
13.45/17.00/20.15^{E/d/f}
- **THE JUNGLE BOOK** [8/6 J]
13.45/17.00/20.15^{E/d/f}

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **A MAN CALLED OVE** [12/10 J]
FR/SA/MO-MI: 12.15^{Dv/d}
- **HEIDI** [0/0 J]
FR/SA: 12.15-20.15^{Dialekt}
- **THE CHINESE LIVES OF ULI SIGG** [0/0 J]
FR/MO-MI: 12.20^{Dv/d/f}
- **TINOÙ** [16/14 J]
12.20^{Dialekt}
- **DIE WEISSE ARCHE** [10/8 J]
FR/SA/MO-MI: 12.30
SO: 10.45^{Dialekt}
- **DAS TAGEBUCH DER ANNE FRANK** [12/10 J]
14.00^D
- **LOLO** [12/10 J]
14.15/20.45^{F/d}
- **UNE FAMILLE À LOUER** [8/6 J]
14.15/19.00/21.00^{F/d}
- **A HOLOGRAM FOR THE KING** [14/12 J]
14.30/19.15/21.15^{E/d/f}
- **SONITA** [8/6 J]
14.30/18.40^{Dv/d}
- **SUFFRAGETTE** [12/10 J]
16.15^{E/d/f}
- **VALLEY OF LOVE** [12/10 J]
16.15^{F/d}
- **KOLLEKTIVET - THE COMMUNE** [12/10 J]
16.20/20.30^{Dv/d}
- **OUR LITTLE SISTER - UMIMACHI DIARY** [16/14 J]
16.30^{Jap/d}
- **ROOM** [12/10 J]
16.45^{E/d/f}
- **EL CLAN** [16/14 J]
18.30^{Dv/d/f}
- **HAIL, CAESAR!** [8/6 J]
20.45^{E/d}
- **BELGICA** [16/14 J]
SA-MI: 18.15^{Dv/d/f}
- **MON ROI** [14/12 J]
SO: 12.00^{F/d}
- **SHELLEN-URSLI** [6/4 J]
SO: 12.30^{Dialekt}

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

- **MUSTANG** [12/10 J]
16.00^{Türk/d/f}
- **PEUR DE RIEN** [16/14 J]
16.15/20.30^{F/d}
- **CHOCOLAT** [12/10 J]
18.00^{F/d}
- **ONE FLOOR BELOW** [10/8 J]
18.45^{Dv/d/f}
- **GRÜSSE AUS FUKUSHIMA** [12/10 J]
20.45^{D/Jap/d}
- **DER GROSSE SOMMER** [6/4 J]
SO: 14.15^{Dialekt}
- **FRAGMENTS DU PARADIS** [8/6 J]
SO: 14.15^{F/d}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **REISENDER KRIEGER - DIRECTOR'S CUT**
FR: 21.00^{Dialekt}

PATHE KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **GODS OF EGYPT - 3D** [12/10 J]
FR-SO: 12.45-FR: 15.20/23.20
FR/SA: 18.00-SA: 21.45
MO-MI: 12.30-MO/DI: 15.10
MO/MI: 20.30-DI: 17.50^D
FR/SA: 20.45-MO/MI: 17.50
DI: 20.30-MI: 23.10^{E/d/f}
- **THE HUNTSMAN & THE ICE QUEEN - 3D** [12/10 J]
18.10-FR/MO/DI: 13.20/15.45^D
- **THE JUNGLE BOOK - 3D** [8/6 J]
13.45/16.00-FR/SA/DI: 18.15
FR/SA/MI: 22.45-SA/SA: 11.30
SA/MO/MI: 20.30^D
FR/SA/DI: 20.30

SA/MO/MI: 18.15^{E/d/f}
• **THE JUNGLE BOOK** [8/6 J]
SA/SA/MI: 13.50^D

- **A HOLOGRAM FOR THE KING** [14/12 J]
16.10-FR/MO/DI: 14.00
FR/SA/DI: 20.30
SA/MO/MI: 18.20^D
FR/SA/DI: 18.20-SA/SA: 11.40
SA/MO/MI: 20.30^{E/d/f}
- **THE BOSS** [12/10 J]
16.10-FR/MO/DI: 14.00
FR/SA/DI: 18.20-FR: 22.40
SA: 21.40-MO-MI: 20.30^D
FR/SA: 20.30-SA/SA: 11.45
SA: 23.50-MO/MI: 18.20
MI: 22.40^{E/d/f}

- **THE FIRST AVENGER - CIVIL WAR** [12/10 J]
FR/SA/DI: 14.00-SA: 11.00
SA/MO/MI: 17.00-DI: 20.30^D
- **THE FIRST AVENGER - CIVIL WAR - 3D** [12/10 J]
14.15/17.15-FR-MO/MI: 20.15
FR/SA/MI: 23.15-SA/SA: 11.15^D
20.00-FR/SA/DI: 17.00
FR/SA/MI: 23.00
SA/MO/MI: 14.00-SO: 11.00^{E/d/f}
- **BATMAN V SUPERMAN: DAWN OF JUSTICE - 3D** [12/10 J]
FR/MO/DI: 14.15
FR/SA/MI: 22.40
SA/MO/MI: 17.15-SO/DI: 20.15^D
FR/SA/DI: 17.15-MO: 20.15^{E/d/f}

- **ZOOMANIA - 3D** [6/4 J]
FR/SA/MI: 20.15
SA/SA: 10.20/15.30
SA/SA/MI: 12.40-MI: 15.10^D
- **TRIPLE 9** [16/14 J]
20.40-FR/SA/MI: 23.10^D
- **ALLEGIANT - DIE BESTIMMUNG 3** [12/10 J]
FR/SA/MI: 22.40^D
- **KUNG FU PANDA 3 - 3D** [0/0 J]
SA/SA: 10.30-SA/SA/MI: 15.00^D
- **KUNG FU PANDA 3** [0/0 J]
SA/SA/MI: 14.00^D

- **RATCHET UND CLANK - 3D** [6/4 J]
SA/SA: 11.45
SA/SA/MI: 13.50/16.00^D
- **Opera - Metropolitan Opera New York: ELEKTRA** [0/0 J]
SA: 18.55^E

PATHÉ PLAZA

Steinentorstr. 8 pathe.ch

- **HOW TO BE SINGLE** [14/12 J]
13.30/15.50-FR/SA/DI: 18.10
FR/SA/MI: 22.50
SA/MO/MI: 20.30^D
FR/SA/DI: 20.30
SA/MO/MI: 18.10^{E/d/f}

REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **THE JUNGLE BOOK - 3D** [8/6 J]
14.15^D
- **ZOOMANIA - 3D** [6/4 J]
14.45/17.45^D
- **THE FIRST AVENGER - CIVIL WAR - 3D** [12/10 J]
17.15/20.30^{E/d/f}
20.45^D

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **THE LOBSTER** [16/14 J]
FR: 18.30-SA: 22.15^{E/d}
- **BREAKING THE WAVES** [12/10 J]
FR: 21.00^{E/d/f}
- **THE GIRL WITH THE DRAGON TATTOO** [13/16 J]
SA: 15.00^{E/d}
- **INSOMNIA** [16/14 J]
SA: 18.00^{Norw/d}
- **LA PASSION D'AUGUSTINE** [12/10 J]
SA: 20.00^{F/d/e}
- **HITCHCOCK** [14/12 J]
SO: 13.15^{E/d}
- **HIGH AND LOW** [14/12 J]
SO: 15.15^{Jap/d/f}
- **NOTORIOUS** [16/14 J]
SO: 18.00^{E/e}
- **NORTH BY NORTHWEST** [12/10 J]
SO: 20.00^{E/d}
- **VERTIGO** [12/10 J]
MO: 18.30^{E/d}

- **MAR ADENTRO** [16/14 J]
MO: 21.00^{Sp/d/f}
- **FÜNF FRÜHE KURZFILME**
MI: 19.00^{Dv/e}
- **REAR WINDOW** [12/10 J]
MI: 21.00^{E/d/f}

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16 kitag.com

- **SPOTLIGHT** [12/10 J]
14.30/20.45^{E/d/f}
- **THE HUNTSMAN & THE ICE QUEEN** [12/10 J]
17.15^{E/d/f}

FRICK MONTI Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **ZOOMANIA - 3D** [6/4 J]
SO: 13.00^D
- **THE JUNGLE BOOK - 3D** [8/6 J]
SO/MI: 15.30^D
- **KUNG FU PANDA 3 - 3D** [0/0 J]
SO: 18.00^D
- **EDDIE THE EAGLE - ALLES IST MÖGLICH** [0/0 J]
SO: 20.15^D
- **HOW TO BE SINGLE** [14/12 J]
MO/MI: 20.15^D

LIESTAL ORIS Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

- **HOW TO BE SINGLE** [14/12 J]
18.00^D
- **THE FIRST AVENGER - CIVIL WAR - 3D** [12/10 J]
FR-SO: 20.15^D
- **THE FIRST AVENGER - CIVIL WAR** [12/10 J]
MO/DI: 20.15^D
- **GODS OF EGYPT** [12/10 J]
FR: 23.15^D
- **GODS OF EGYPT - 3D** [12/10 J]
SA: 23.15^D
- **THE JUNGLE BOOK** [8/6 J]
SA: 10.30-SO: 11.00-MI: 13.30^D
- **THE JUNGLE BOOK - 3D** [8/6 J]
SA/SA: 13.30^D
- **ZOOMANIA - 3D** [6/4 J]
SA/SA: 15.45^D
- **ZOOMANIA** [6/4 J]
MI: 15.45^D
- **FALTEN** [12/10 J]
DI: 14.15^{Dialekt}
GOLDEN AGE NACHMITTAGSKINO
MIT KAFFEE UND KUCHEN
- **BAD NEIGHBORS 2**
MI: 20.15/22.30^D

SPUTNIK

Poststr. 2 palazzo.ch

- **KOLLEKTIVET - THE COMMUNE** [12/10 J]
FR-MO: 18.00^{Dv/d}
- **UNE FAMILLE À LOUER** [8/6 J]
20.15^{F/d}
- **DER GROSSE SOMMER** [6/4 J]
SO: 11.00^{Dialekt}
- **FALTEN** [12/10 J]
SO: 13.00-MI: 18.00^{Dialekt}
- **FREE TO RUN** [6/4 J]
DI: 18.00^D

SISSACH PALACE Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **MATHIAS GNÄDINGER - DIE LIEBE SEINES LEBENS** [10/8 J]
FR-MO: 18.00^{Dialekt}
- **A HOLOGRAM FOR THE KING** [14/12 J]
20.30^D
- **SHELLEN-URSLI** [6/4 J]
DI: 18.00^{Dialekt}
- **HEIDI** [0/0 J]
MI: 18.00^{Dialekt}



Das verrückteste Wimmelbild der Welt: «Der Garten der Lüste».

Kultwerk #228

Hieronymus Boschs Gemälde
«Der Garten der Lüste» gibt auch nach
500 Jahren noch immer Rätsel auf.

So kommt der Trip ins Triptychon

von Naomi Gregoris

Man stelle sich vor: Ein Künstler in seinen besten Jahren sitzt zu Hause in 's-Hertogenbosch südöstlich von Amsterdam und raucht getrockneten Stechapfel. Es ist eine aufregende Zeit, das 15. schwappt ins 16. Jahrhundert hinein, vom Mittelalter in die verheissungsvolle Renaissance. Alles steht unter dem Zeichen der Erneuerung: Humanisten holen die klassischen Vorbilder hervor und versuchen sich im idealen Menschsein, Martin Luther plant die Reformation, und die Syphilis produziert fleissig fatale Schleimhautgeschwüre.

Die Zeit ist reif, um Grosses zu schaffen, und niemand weiss das besser als dieser Künstler, der im Stechapfeldunst skurrile Visionen empfängt: menschenfressende

Vögel, Schweine mit Nonnenhaube, Teufelskreaturen, die mit ihren Zungen über mit Tonleitern bedruckte Hintern fahren, und baumartige Menschen, deren Körper feinwandige Häuser sind, in denen dunkle Wesen dinieren.

Willkommen im Universum von Hieronymus Bosch.

Blasphemie oder Bespassung?

Mehr noch: Willkommen im «Garten der Lüste», dem absonderlichsten Bild, das uns das 16. Jahrhundert hinterliess. Sobald sich die letzten Höllengeschöpfe aus seinem Kopf verabschiedet hatten, machte sich der niederländische Künstler ans Werk und bannte sie auf drei Holztafeln, die er zu einem Triptychon zusammenfügte.

Andachtsbild? No way.

Mit einem anbetungswürdigen Altarbild hat das absonderliche Ding herzlich

wenig zu tun: Kein Gläubiger, der noch alle Tassen im Schrank hat, würde sich jemals dazu verleiten lassen, dieses Bild andächtig zu betrachten. Obwohl die Darstellungen durchaus religiöse Geschichten erzählen: links die Schöpfungsgeschichte, Adam und Eva, die mit Gott (in Gestalt Jesu) am Weiher rumhängen, vor rosa Lebensbrunnen und hübschen Tieren. In der Mitte das Paradies mit sich vergnügenden Menschen, Tieren und jeder erdenklichen Mischung dazwischen. Rechts dann die Hölle mit besagter Schweinenonne und anderem Getier.

**Das dreiteilige Bild
erzählt auch
ohne Aufzeichnungen
des Künstlers mehr
als genug.**

Wer bei dieser verrückten Vielfalt jetzt an Blasphemie denkt, der liegt wohl falsch. Bosch war ab 1488 bis zu seinem Tod 1516 Teil von «Unserer Lieben Frau», einer mondänen Bruderschaft, die über beste Kontakte zum Adel und den städtischen Eliten verfügte. Hier fand der Niederländer auch die meisten seiner Auftraggeber, die sich nur allzu gerne von gemalten Widerwärtigkeiten bespessen liessen. Was denn auch die Funktion dieses Triptychons erklären würde.

Musik vom Hintern

Ganz so sicher kann man sich bei Bosch aber nie sein. Über seine Bilder sind kaum Informationen erhalten, der Künstler selbst hat keine Aufzeichnungen hinterlassen. Was letztlich auch schön ist, schliesslich erzählt das dreiteilige Meisterwerk selbst mehr als genug.

Leider sieht man in einem Bild selten die Umstände, unter denen es entstanden ist. Das ist im «Garten der Lüste» nicht anders: Ob Bosch die irrwitzigen Szenen tatsächlich im Rausch gesehen hat, wird wohl für immer unserer Vorstellung überlassen sein. Was telegene Fans nicht davon abhält, sich in Youtube-Kanälen darüber den Kopf zu zerbrechen:

Eine einleuchtende Erklärung wäre der Stechapfel allemal. Und Anlass für ein längst überfälliges Wortspiel: Hieronymus Bosch – der Mann, der den Trip ins Triptychon bringt.

Und was den erwähnten, mit Tonleitern bedruckten Hintern angeht: Eine amerikanische Studentin hat sich 2014 gefragt, wie das gedruckte Stück klingt. Man kann sich das online anhören.

[tageswoche.ch/+r3bva](https://www.tageswoche.ch/+r3bva)

×

Michail Bakunin, der Revolutionär, und Nadar, der Fotograf, galten ihrer Zeit beide als «gefährliche Subjekte».

Unruhestifter in Ruhepose



Bakunin in Nadars Atelier.

FOTO: NADAR

von Martin Stohler

Im Paris des 19. Jahrhunderts kreuzten sich die Wege der unterschiedlichsten Revolutionäre. Zwei von ihnen waren der russische Anarchist Michail Bakunin (1814–1876) und der französische Journalist und Fotograf Gaspard-Félix Tournachon (1820–1910), besser bekannt unter dem Künstlernamen Nadar.

Bakunin war der Spross einer russischen Adelsfamilie. Dem Wunsch seines Vaters gemäss sollte er Offizier in der Armee des Zaren werden. Doch die militärische Disziplin sagte dem jungen Mann nicht zu. Viel lieber wollte er sich mit der Philosophie Hegels und den von ihr beeinflussten radikalen Theorien des deutschen philosophischen Nachwuchses auseinandersetzen. Zu diesem Zweck reiste er 1840 nach Deutschland. Dort studierte er erst in Berlin und dann in Dresden.

1843 folgten eine Reise in die Schweiz zum Dichter Georg Herwegh, dem Bakunin freundschaftlich verbunden war, und anschliessend ein Umzug nach Paris, wo er sich als Kritiker des russischen Zaren hervortat.

Ein revolutionärer Feuerkopf

1848 stürzte sich Bakunin in das Getümmel der deutschen Revolution. Im Mai 1849 beteiligte er sich mit Richard Wagner an einem Aufstand in Dresden. In der Folge wurde Bakunin verhaftet und schliesslich an Russland ausgeliefert.

Der Zar liess ihn für mehrere Jahre inkerkern und anschliessend nach Sibirien verbannen. Von dort gelangte Bakunin 1861 auf einer abenteuerlichen Flucht über Japan und die USA nach London.

Bis zu seinem Tod hoffte Bakunin immer wieder auf eine revolutionäre Umwälzung der Gesellschaft und die Zertrümmerung ihrer repressiven Institutionen.

Nadar setzte anders als Bakunin mehr auf die Entdeckung und Entwicklung des Neuen als auf die Zerstörung des Alten. Politisch stand er den französischen Sozialisten nahe. In den 1840er-Jahren publizierte er Beiträge in der Tageszeitung «La démocratie pacifique»,

welche sich auf die Ideen des Frühsozialisten Charles Fourier (1772–1837) berief und für eine friedliche Veränderung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse warb.

Dieser Wandel sollte durch grosse Wohn- und Produktionsgemeinschaften, die sogenannten Phalanstères, in Gang gesetzt werden. Als Zwischenschritte konnte sich Fourier auch Produktions- und Verkaufskooperativen vorstellen.

Auch als friedlicher Revolutionär geriet Nadar ins Visier der Polizei. Diese legte eine Akte über ihn an, in der es unter anderem hiess, er sei «eines jener gefährlichen Subjekte, die hochsubversive Doktrinen im Quartier Latin verbreiten». Und: «Er wird genau überwacht.»

Nadar hatte auch eine spitzbübisch-antiautoritäre Seite. So soll er an den nationalen Feiertagen der Republik jeweils seine alte rote Jacke aus dem Fenster gehängt haben. Auch soll er, wenn er auf der Strasse Polizisten begegnete, barbarische Geräusche von sich gegeben haben.

Der Meisterfotograf

Sein erstes Fotoatelier eröffnete Nadar, der sich zuvor als Journalist und Karikaturist durchgeschlagen hatte, im Jahr 1854. Schon bald liessen sich bei ihm zahlreiche Grössen aus Kunst und Politik ablichten. Auf dem Gebiet der Fotografie erwies sich Nadar als echter Revolutionär. Nach mehrmaligen vergeblichen Versuchen gelang es dem begeisterten Luftschiffer 1856, die ersten Luftaufnahmen von einem Ballonkorb aus zu machen. Legendar sind auch Nadars Aufnahmen der Katakomben von Paris, deren prekäre Lichtverhältnisse eine enorme Herausforderung darstellten.

Ob Bakunin und Nadar sich jemals ausserhalb des Fotoateliers begegnet sind, lässt sich heute nicht mehr in Erfahrung bringen. Vorstellbar ist es, lebte Bakunin doch in den 1840er-Jahren vorübergehend in Paris. Unsere Aufnahme stammt allerdings aus späterer Zeit. Da sie nicht datiert ist, sind wir punkto Aufnahmedatum auf Vermutungen angewiesen. Nach seiner Flucht aus Sibirien war Bakunin zweimal in Paris, und zwar im November/Dezember 1863 und im November 1864. Bei einem dieser Besuche muss die Fotografie entstanden sein.

Die Holzsäule, auf die sich Bakunin stützt, findet sich auch auf Porträts anderer Persönlichkeiten wieder. Sie gehörte zum Inventar von Nadars Atelier. Indem sich die zu fotografierende Person auf sie stützte, fiel es ihr leichter, ruhig zu stehen, bis die Belichtungszeit von bis zu 15 Sekunden verstrichen war.

Nadar wirkte bis ins hohe Alter als Fotograf, 1910 starb er hochbetagt in Paris. Bakunin stürzte sich bis zu seinem Tod im Jahr 1876 immer wieder in eingebildete, aber auch reale revolutionäre Abenteuer. Seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Bremgartenfriedhof in Bern.

tageswoche.ch/+egdtx

Der Hauptort Nidwaldens bietet die perfekte Gratwanderung zwischen innerschweizerischem Brauchtum und Kulturdorf- und mehr als nur einen schönen Ausblick vom Stanserhorn.

Mit dem Cabrio auf den Nidwaldner Olymp

von Philip Vlahos

Völlig unvermittelt treibt es uns nicht in das 8000-Seelen-Dorf Stans. Im Hauptort Nidwaldens fanden nämlich wieder die sechstägigen, wirklich wunderbaren Stanser Musiktage statt. Das jährliche elektronische World Music Festival musste zwar letztes Jahr wegen Budgetschwierigkeiten aussetzen, erschien dieses Jahr aber in neuem Glanz.

Ausgerechnet dieses Jahr ist das Nachtprogramm grösstenteils mit Basler Bass- und World-DJs wie Lord Soft, die Acc-Ess Crew, Getting Any?, Phil Battiekh und Oro Negro besetzt. Das Publikum selbst vermittelt dabei die Atmosphäre eines riesigen Klassentreffens, da viele junge, weggezogene Stanser für Konzert- und Familienbesuche zurückkehren. Unter ihnen finden sich mehr als freundliche Einheimische, die uns Touristen gern durch die Stanser Besonderheiten führen.

Wer dabei in die Situation gerät, selbst für einen Nidwaldner gehalten zu werden, sieht sich in der Regel mit derselben wiederkehrenden Frage konfrontiert: «Was bisch di fir eine?» Damit handelt es sich nicht etwa um einen Aufruf zur Selbstreflexion, sondern um ein schlichtes Erkundigen nach der Familienzugehörigkeit.

Kraftort auf 1898 Metern über Meer

Denn unter den Nidwaldner Urbauern-Grosssippen betreiben die Dorfältesten bis heute noch Ahnenkunde bis in die Zeiten Winkelrieds. Stans ist zweifelsohne ein Ort der Tradition. Ein grosser Teil davon ist katholisch geprägt, was sich auf eindrückliche Weise an der Schädelfassade des 534 Jahre alten Beinhauses der Stanser Pfarrei ablesen lässt.

Die besten Entdeckungen einer Reise sind bekanntlich die zufälligen. Umso mehr freuen wir uns, als wir in den periodisch offenen Flohmarkt des Kulturkellers Backstube hineinstolpern. Neben Nidwaldner Nostalgie-Artikeln, werden hier auch gelegentlich Konzerte, ein Jodelstammtisch, ein Philo-Café und Koffermärkte gehalten. Stans hat auch ausserhalb



Oben ohne: Die «Cabrio»-Seilbahn fährt zum Gipfel des Stanserhorns. FOTO: P. VLAHOS

der Festivaltage mehr als nur Kirchenkultur zu bieten.

Aus dem Keller heraus steigen wir als Nächstes auf 1898 Meter über Meer mit der «Cabrio»-Bahn zum Stanserhorn: Der doppelstöckige Pendelseilwagen ist der weltweit erste mit einer offenen Dachetage. Die Sicht auf das immer kleiner werdende Tal ist, gelinde gesagt, atemberaubend.

Auf dem Stanserhorn kann sodann mit Spezialparcours, Bergführungen und Gleitschirmstationen auch anderes als nur der Ausblick genossen werden. Unser persönlicher Höhepunkt – der ein paar Meter tiefer als die Bahnstation liegt – ist ein «Kraftort», dem die «Cabrio»-Website das «Kraftpotenzial der Mondpyramide von Teotihuacán in Mexico» zuschreibt, «wo Menschen zu Göttern wurden».

Das wollen wir uns jedenfalls nicht entgehen lassen. Auf dem Stanserhorn angekommen, müssen wir allerdings fest-

stellen, dass der Pfad zum radiästhetischen Energiebündel wegen Schnee noch gesperrt ist. Da es uns jedoch um eine metaphysische Erfahrung höherer Ordnung geht, entscheiden wir uns kurzerhand, die irdischen Verbotsschilder zu überwinden, und stapfen in Turnschuhen über die Absperrung durch den Schnee zum Kraftort. Selbst bei diesem göttlichen Ausblick: Bitte nicht nachmachen!

tageswoche.ch/+aqi7v

Anbeissen

Im Stanserhorn-Drehrestaurant. Schnitzel auf 1898 m ü. M. und das noch in Rotation. Was will man mehr?

Abhängen

Die gemütlich eingerichtete «kafikaufbar» neben der «Cabrio»-Bodenstation lädt mit Gartenblick auf die Bergwand zum Verweilen ein.

Basler Regierungsrätin	Staat, in dem Tallinn die Hauptstadt ist	berühmter französischer Weichkäse	Kirche: das von Basel fand 1431-1449 statt	körperliche Ertüchtigung	wo ein Kain, war auch er	solchen Unsinn reden manche	satt anliegend	typischer Basler König	auf diesen Käse sind Schweizer stolz
				schmackhaftes, altes Wurzelgemüse					
ja, meint der Tessiner		ein grosses Wort, von Dichtern oft besungen	das Gegenteil v. Tadel			in Abwesenheit, aber nur kurz	Autokennzeichen von Versoix	sie stehen mitten im Meer	
				wenn einer eine tut				Stanislaw: war SF-Autor Katze, männlich	
Sperlingsvogel	wie Römer zwei schrieben		Gebirge im Norden Marokkos				mit vier Blättern soll er Glück bringen		
man sagt, er verpflichtete							Umlaut	chem. Zeichen f. Ruthenium	
mächtiger, prächtiger Vogel	die Hälfte v. London	bras. Stadt des Carneval					Stadt in Norditalien	Real-Time, kurz gesagt	
Stürmer des FCB	er sucht um Asyl nach	Keith Jarrett spielt auf einem					kulturelles Zentrum in Basel beim Rhein	Blutgefäss	chem. Verbindung, entstanden aus anderer
							adieu, etwas altmodisch		
dieses religiöse Gebäude steht an Eulerstr. 2	...café	gallertartig eingedickter Saft	Leiter einer Baustelle	tropische Schuppenkriechtiere	Kletterpflanze	Deckname	bestimmter Artikel		
				kostbares Nass					Gesangsstück für Solisten
Niveau		die Atacamawüste findet man in jenem Land					weiblicher Vorname		
				Gewebe mit harter Glanzschicht				Verwaltungsrat, Abk.	
Fabeltier, Baslern wohlbekannt	Dreifachvokal		heftiger Sturm				Wonne-monat		
sie kämpfen gegen Stiere				Fluss auf Korsika			Sommer f. Romands		

BILDUNGSZENTRUM kvBL
Reinach, Muttenz, Liestal.

Mit unserer Weiterbildung zu Ihrem Erfolg.

Das volle Programm auf: bildungszentrumkvbl.ch

Ihre Weiterbildung heisst ab August

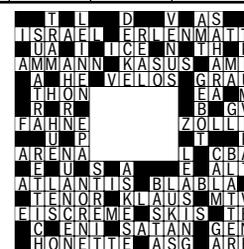
Avanti
KV Weiterbildungen

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER

Sie haben es gefunden, unser Kreuzworträtsel. Wir hoffen, Sie werden auch das Lösungswort finden. Wenn nicht: üben, üben, üben. Denn in Zukunft wird es jeweils auch etwas zu gewinnen geben. Lösungswort der letzten Woche: CLARAPLATZ



Auflösung der Ausgabe Nr. 17

Impressum

TagesWoche
6. Jahrgang, Nr. 18;
verbreitete Auflage:
10800 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Gerbergasse 30,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

**Chefredaktion/
Geschäftsleitung**
Christian Degen
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Karen N. Gerig
(Stv. Chefredaktorin),
Amir Mustedanagic
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Tino Bruni (Produzent),
Mike Niederer (Produzent),
Hannes Nüsseler (Produzent),

Jonas Grieder
(Multimedia-Redaktor),
Renato Beck, Yen Duong,
Naomi Gregoris,
Christoph Kieslich,
Marc Krebs,
Felix Michel,
Matthias Opliger,
Jara Petersen (Praktikantin),
Jeremias Schulthess,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis
Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel
Layout/Grafik
Anthony Bertschi,
Carol Engler

Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektorat
Yves Binet, Balint Csontos,
Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Martin Stohler,
Dominique Thommen
Verlag und Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Anzeigenverkauf
COVER AD LINE AG
Tel. 061 566 10 00,
info@coveradline.ch

**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
Supporter: 60 Franken pro Jahr
Enthusiast: 160 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel

SENNIMMOBILIEN

Auf dem Sonnenhügel!

In **Oberwil**, Bertschenackerstrasse/
Storchenweg, vermieten wir nach
Vereinbarung moderne, lichtdurch-
flutete

3- und 4-Z'Maisonettewhgn.

1. OG mit bis 186m²

- 2 grosse Hallen
- Wohnküche mit GWM/Mikrowelle
- Bad/WC und Gäste-WC
- Dusche/WC mit WM/Tumbler
- Garderobe und Ankleideraum
- Parkettböden mit Bodenheizung
- grosse beheizte Veranda ca. 18 m²
- Abstell- und Estrichabteil
- Keller ca. 43 m² und Weinkeller

Mietzins ab CHF 2580.- inkl. NK
Einstellhallenplatz CHF 140.-

SENNIMMOBILIEN-OBERWIL

TELEFON 061 402 00 70

www.sennimmobilien.ch

SENNIMMOBILIEN

Helle Dachwohnung!

In **Oberwil** vermieten wir an der
Hohlegasse 19 per sofort
oder nach Vereinbarung eine

4.5-Zimmer-Dachwohnung

ca. 100 m²

- moderne Küche mit GK+GWM
- helle Galerie
- Parkettboden
- Schwedenofen
- grosser, gedeckter Balkon
- eigener Waschturm in Wohnung
- sehr gepflegte Liegenschaft

Miete CHF 2490.- inkl. NK.

SENNIMMOBILIEN-OBERWIL

TELEFON 061 402 00 70

www.sennimmobilien.ch



Tel. 061 702 01 10

Allschwil / BL

Moderne 3-Zimmer-Wohnung an ruhiger Wohnlage

- Wohnfläche ca. 65 m²
- moderne Einbauküche inkl. GWM
- Wohn- und Schlafzimmer
mit Parkettboden
- modernes Bad/WC mit Badewanne
- sonniger und grosszügiger Balkon
- Miete CHF 1'400.- (exkl. NK)

**Wir würden uns freuen, Sie am
1. Mai Markt in Laufen an unserem
Stand begrüßen zu dürfen.**

Futuro Immobilien AG
Arlesheim/Laufen
www.futuro-immobilien.ch

ANZEIGE

IHR UNABHÄNGIGER PARTNER FÜR PRINT UND ONLINE

COVER AD LINE®

DER KOMPETENTE MEDIAVERMARKTER

COVER AD LINE AG • Güterstrasse 145 • CH-4053 Basel • +41 61 366 10 00 • info@coveradline.ch • www.coveradline.ch



KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

POOL-UMRANDUNG, STEINPLATTEN ZUSCHNEIDEN ETC.

Wir schneiden für Sie alle Materialien einfach, schnell, unkompliziert. Preis pro Maschinenstunde (reine Schneidzeit) ohne Material.
Zuschnitte nach Ihrer CAD-Vorlage in dxf, dwg oder eps. Selbstverständlich auch nach Muster, Zeichnung, Kartonschablonen oder Skizzen.

EINFAMILIENHAUS ALS WG

Einfamilienhaus im sonnigen Maisprach BL, Südexposition, mit grossem Garten und Sauna, kann als WG eingerichtet werden, gute Anbindung mit ÖV an Rheinfelden/Basel.

BÜCHERREGALE

Bücherregale aus hellem Kirschholz, diverse Masse, Höhe von 210 bis 46 cm, Längen von 71 bis 225 cm, Tiefe i. d. R. 21 cm. Bitte Wunschmass angeben, dann kann das Angebot präzisiert werden.
Zwischen Fr. 25.- und 70.-, Hauslieferung 25.-

POPOP-STORE 4U, VERNISSAGE, AUSSTELLUNG ODER SHOWROOM

Ob für deine Vernissage, Ausstellung oder als Showroom für Designer- und Kunsthandwerksgruppen aller Art. Für lässige Ideen und Produkte bieten wir an guter Lage in der Innerstadt von Basel Ladenfläche mit Schaufenster zum Ausstellen und Verkaufen.

IKEA-KLIPPAN-SOFABEZUG (ROT) GRATIS

Roter Sofabezug fürs Klippan-2er-Sofa von Ikea zu verschenken. Der Zustand des Bezuges ist gut, kann bei Bedarf gewaschen werden.

JOBS

Kontakt: tageswoche.ch/jobs

ERFAHRENE BABYSITTERIN GESUCHT

Für unsere zwei Mädchen (1,5 und 3,5) suchen wir eine kinderliebe und aufgestellte Person, die Freude daran hat, mit den Kinder zu spielen, aber auch etwas zu unternehmen (Spielplatz, Zoo, Bibliothek etc.), da ich teilweise auch zu Hause etwas zu erledigen habe.
Da unsere zwei ziemlich aktiv sind, würden wir jemanden mit Erfahrung, der den SRK-Kurs besucht hat und mind. 16 Jahre alt ist, bevorzugen.

- Mittwoch (Freitag) Nachmittag, ab ca. 14.30 Uhr für 3-5 Stunden; evtl. mit Abendessen
- alle zwei Wochen
- zusätzlich auch weitere Einsätze möglich, ggfls. auch abends (ab 18h)
- Lohn: Fr. 10.-/Std.

HAUSHALTSHILFE (MÜNCHENSTEIN)

Reinigung von Küche, Bad, WC, Dusche und Wohnzimmer alle zwei Wochen.
Fr. 50.-/2 Std.

STUDENTEN-/NEBENJOB ALS PROMOTER

Du arbeitest an Öffentlichkeitskampagnen für eine Hilfsorganisation mit. Diese Kampagnen finden im Team auf der Strasse an einem Stand statt. Du sprichst mit den Menschen und informierst sie über die Tätigkeit der Organisation und findest Leute, die etwas für die Organisation spenden möchten.

ABHOLEN VOM KINDERGARTEN

Wir brauchen immer mal wieder, ca. 3-bis 4-mal im Monat, jemanden, der unsere Tochter Sophie, 2 Jahre alt, vom Kindergarten in Basel (Gundeldingen) abholt und mit dem Zug nach Liestal bringt.